

*Philipp Kufferath*

## Netzwerke als strategische Allianzen und latente Ressource

### Etablierungsversuche der linken Opposition im SPD-Milieu nach 1945

Die Geschichte der SPD ist (auch) eine Geschichte von Flügelkämpfen. Insbesondere in den sozialliberalen Jahren nach 1968 traten die unterschiedlichen parteiinternen Positionen als klar akzentuierte politische Gruppen hervor. Bei den rasant gewachsenen Jungsozialisten setzten sich »Anti-Revisionisten« mit »Stamokaps« auseinander, an den Hochschulen konkurrierten gleich mehrere Gruppierungen, die sich, natürlich »kritisch«, auf die Sozialdemokratie bezogen.<sup>1</sup> Und in der Gesamtpartei hatten sich zwei Hauptströmungen institutionalisiert – der bereits Mitte der 1960er von der Parteilinken ins Leben gerufene Frankfurter Kreis sowie die Seeheimer, die Antwort des sozialliberalen »rechten« Flügels. Auf Parteitag, in den Gremien und in der parteinahen Presse orchestrierten diese »Faktionen« hinter den Kulissen die Auseinandersetzungen um den Kurs der Sozialdemokratie.<sup>2</sup>

Nicht immer und von jedem wurde diese Form oft polemisch ausgetragener Konflikte innerhalb des SPD-Milieus<sup>3</sup> als zielführend wahrgenommen. In der Tat machten es die häufig schmerzhaften und zeitraubenden Debatten der Regierungspartei mitunter schwer, nach außen geschlossen, kompetent und verlässlich zu erscheinen. Gleichzeitig erzeugten die leidenschaftlichen Kontroversen aber Identifikation, setzten Energien frei und schufen Zusammenhalt, insbesondere dann, wenn nach langem Ringen ein tragfähiger Kompromiss gefunden wurde, der von allen beteiligten Flügeln getragen wurde. Der Richtungskampf innerhalb eines institutionalisierten Rahmens verkörperte einen elementaren Bestandteil der politischen Kultur dieses Milieus.

Eine solche innerparteiliche Streitkultur, wie sie im sozialliberalen Jahrzehnt etabliert wurde, war jedoch lange Zeit keineswegs selbstverständlich. Auch hatte die nun so mächtige linke Opposition in der Partei vorher oft ein Nischendasein gefristet. Sie nahm im

- 1 Vgl. *Dietmar Süß*, Die Enkel auf den Barrikaden. Jungsozialisten in der SPD in den Siebzigerjahren, in: *AfS* 44, 2004, S. 67–104; *Bernd Faulenbach*, Das sozialdemokratische Jahrzehnt. Von der Reformeuphorie zur neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969–1982, Bonn 2011, S. 271 ff.
- 2 Vgl. *Annekatriin Gebauer*, Der Richtungsstreit in der SPD. Seeheimer Kreis und Neue Linke im innerparteilichen Machtkampf, Wiesbaden 2005; *Max Reinhardt*, Aufstieg und Krise der SPD. Flügel und Repräsentanten einer pluralisierten Volkspartei, Baden-Baden 2011.
- 3 Der Aufsatz geht für die Zeit nach 1945 von einem erweiterten soziokulturellen und lebensweltlichen Milieubegriff aus, wie er zum Beispiel in den Studien der hannoverschen Forschungsgruppe um Michael Vester, den SINUS-Untersuchungen oder bei Jürgen Zinnecker zum Ausdruck kommt. Vgl. *Michael Vester/Peter von Oertzen/Heiko Geiling* u. a., Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Frankfurt am Main 2001; *Jürgen Zinnecker*, Milieuauflösung und Generationswandel. Zwei Deutungsmuster der Wende in den sechziger Jahren und deren Verknüpfung, in: *Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppie* (Hrsg.), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Paderborn 2003, S. 759–775. Er geht damit über das klassische, vor allem durch M. Rainer Lepsius geprägte Konzept (sozialmoralischer) Groß-Milieus hinaus. Sozialdemokratisches Milieu in diesem Sinne ist also enger begrenzt und meint in erster Linie die Parteimitglieder, Angehörige ihrer nahestehenden Organisationen (Parteijugend, Arbeiterwohlfahrt, Teile der Gewerkschaften, sozialdemokratisch beeinflusste Zeitungen und Verlage), darüber hinaus sich eng und dauerhaft mit der Partei identifizierende Personenkreise, nicht aber sämtliche Wählerschichten.

Neuaufbau nach 1945 organisatorisch zunächst eine Gestalt an, die sich am ehesten mit dem Begriff eines polyzentrischen Netzwerkes erfassen lässt. Biografische Prägungen, erlernte oder aufgezwungene Organisationskulturen und spezifische politische Konstellationen beförderten einen bündischen Politikstil, dessen wichtigste Grundlage die persönlichen Kontaktnetzwerke von Einzelpersonen bildeten. Ein nicht geringer Teil des Wettstreits um die als richtig erachtete politische Strategie und Taktik der Sozialdemokratie fand in dieser Periode also nicht in der institutionell geregelten und demokratisch legitimierten Arena von Fraktionen oder Flügeln statt. Zwar artikulierten sich abweichende Stimmungen der linken Strömungen auch in den Jahren 1945 bis 1960 in Anträgen auf Parteitag oder durch Wortmeldungen in der sozialdemokratischen Presse, insgesamt herrschten aber – zumindest in der Wahrnehmung dieser Strömungen – in der SPD eine Kultur und ein Klima, die ihnen ein Eingreifen in den Kurs der Partei erschwerten.

Manche Vernetzungen der älteren Generation resultierten, wie Studien von Helga Grebing und Julia Angster gezeigt haben, aus gewachsenen persönlichen Kontakten durch gemeinsame Jahre im Exil oder in kleinen Widerstandsgruppen während der nationalsozialistischen Terrorherrschaft.<sup>4</sup> Es waren oft Intellektuelle, die in diesen Netzwerken als Multiplikatoren wirkten. Die Jüngeren erlebten das Ende des Kriegs als Bruch mit ihrer bisherigen Vorstellungswelt. Sie fanden oft erst in widersprüchlichen Orientierungsprozessen zur Sozialdemokratie und verankerten sich dort in der Regel zunächst einmal lokal. Überregionale informelle Zusammenhänge entwickelten sie erst nach und nach, zum Beispiel über ältere Mentoren oder aufgrund eigener Konflikterfahrungen mit dem zentralistisch aufgebauten Parteiapparat. Kleinere Zeitschriftenprojekte dienten diesen Strömungen dabei häufig als erster Sammlungs- und Diskussionsort sowie als zentrale Organisationsstruktur für oppositionelle Aktivitäten. Die Redaktionskreise um diese kleinen Publikationen bildeten für die Protagonisten wichtige strategische Allianzen, die quer zu den offiziellen, formal gewählten Parteistrukturen lagen.

Zwischen den vielgestaltigen Kreisen und Bündeln, die oft über ausdifferenzierte und theoretisch unterschiedlich fundierte sozialistische Zielsetzungen verfügten, spannte sich ein loses Verbindungsnetzwerk in Form von Briefwechseln und gelegentlichen Begegnungen. Einzelne Personen erfüllten dabei die Funktion von »schwachen Verbindungen«, von Brückenbauern zwischen ansonsten ideologisch abgegrenzten rivalisierenden Strömungen.<sup>5</sup> Diese latente Ressource konnte nur selten und unter ganz bestimmten Voraussetzungen aktiviert werden, half dann aber, Isolation zu überwinden und überhaupt Wirkmacht zu entfalten.

Anhand einiger Beispiele sollen im Folgenden diese linkssozialistischen Netzwerkstrukturen innerhalb des SPD-Milieus nach 1945 in Deutschland dargestellt werden.<sup>6</sup> Auch wenn sie wohl nur eine Minderheit von wenigen Hundert Hauptakteuren und einigen Tausend Sympathisanten umfassten, so stellten diese Netzwerke doch das organisatorische und intellektuelle Gerüst, in dem sich sowohl die Neue Linke der 1960er als auch die anfangs erwähnten Strömungen in der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften der

4 Helga Grebing (Hrsg.), *Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945–1949*, Stuttgart 1983; Julia Angster, *Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Die Westernisierung von SPD und DGB*, München 2003.

5 Vgl. zu diesem in der Netzwerkforschung häufig verwendeten Konzept: Mark S. Granovetter, *The Strength of Weak Ties*, in: *AJS* 78, 1973, S. 1360–1380.

6 Zwei methodische Probleme bestehen bei der Rekonstruktion von informellen Netzwerkstrukturen. Zum einen fehlen oft, insbesondere bei politisch brisanten oder illegitimen Konstellationen, die Quellen oder die Bereitschaft, diese Machtressource offenzulegen. Zum anderen besteht die Gefahr, intentionales Handeln zu überschätzen oder im Rückblick zu verklären, da die jeweiligen Akteure ihren eigenen Einfluss gerne gewürdigt sähen und ihre Rolle entsprechend (über-)betonen.

1970er Jahre entwickelten. In diesem Aufsatz wird der Frage nachgegangen, wann und unter welchen Bedingungen Vernetzungen auch zwischen divergierenden Ansätzen möglich waren und welche Synergien und Spannungen sich zwischen den politischen Traditionen, generationellen Stilen und lokalen Kulturen der beteiligten Akteure ergaben.

#### I. DER ZENTRALISTISCHE PARTEIAPPARAT UND DIE INNERPARTEILICHE KRÄFTKONSTELLATION

Der angestrebte »Neubau« der sozialdemokratischen Partei und der ihr nahestehenden Strukturen wie Arbeiterjugend (Jungsozialisten, Sozialistischer Deutscher Studentenbund, Falken, Naturfreunde), Gewerkschaften, Genossenschaften und Kultureinrichtungen war nach dem Ende der nationalsozialistischen Terrorherrschaft unter äußerst schwierigen Bedingungen erfolgt, sodass an einen idealen demokratischen Aufbau der Strukturen »von unten« kaum zu denken war.<sup>7</sup> Zwar unterstützten die westlichen Alliierten, insbesondere in der britischen Zone, in den ersten Nachkriegsmonaten lokale politische Initiativen und förderten damit in gewisser Weise einen basisorientierten Ansatz zur Gründung beziehungsweise Wiedezulassung von Parteiorganisationen. Doch spätestens als die sowjetische Militäradministration im April 1946 in ihrer Zone parteipolitische Tatsachen schuf und mit Zwang die Gründung einer »Sozialistischen Einheitspartei« (SED) durchsetzte, fanden auch in den westlichen Besatzungszonen alle innerparteilichen Formierungskämpfe im Schatten der beginnenden Blockkonfrontation statt.

Dies beschleunigte eine sich bereits herauskristallisierende Machtkonzentration beim SPD-Parteivorstand in Hannover, der mit Kurt Schumacher überdies über einen zunächst unumstößlichen Vorsitzenden verfügte. Schumacher wusste mit leidenschaftlicher und apodiktischer Schärfe seine Ziele zu verfolgen und konnte als Volkstribun und »Märtyrer des Sozialismus« auf seine charismatische Wirkung zählen.<sup>8</sup> Die Kehrseite dieser durch die außenpolitische Konstellation der Nachkriegszeit verstärkten Fokussierung auf ein starkes Parteizentrum war die relative Vernachlässigung und Einschränkung der innerparteilichen Demokratie, vor allem bei Politikfeldern, die heikle außenpolitische beziehungsweise gesamtdeutsche Dimensionen mit sich brachten. Es herrschte faktisch ein Fraktionsverbot, etwas größere Freiheiten bestanden für das individuelle Parteimitglied, sofern es bestimmte Spielregeln beachtete.

Am ehesten ein Gegengewicht zum Parteizentrum um Schumacher und Erich Ollenhauer bildeten mit der Zeit lokale und regionale Autoritäten, einflussreiche Bürgermeister wie Ernst Reuter oder Wilhelm Kaisen, Vertreter von Landesregierungen wie Wilhelm Hoegner oder Hinrich Wilhelm Kopf oder medienaffine und rhetorisch versierte Parlamentarier wie Carlo Schmid oder Fritz Erler. Sie waren größtenteils pragmatisch orientiert, suchten ein gutes Verhältnis zu westlichen Alliierten und gesellschaftlichen Funktionselementen und knüpften an die staatstragende Regierungspolitik der Weimarer Jahre an. Doch auch diesem heterogenen pragmatischen Flügel gelang es erst mit der Parteireform von 1958, sich auch innerhalb der Parteistrukturen ein entsprechendes Gewicht zu verschaffen.<sup>9</sup>

7 Vgl. Richard Petry, (d. i. Peter von Oertzen), Die SPD und der Sozialismus, in: Frankfurter Hefte 9, 1954, S. 663–676.

8 Julius Braunthal, Märtyrer des Sozialismus. In Memoriam Kurt Schumacher, in: GMH 3, 1952, S. 513. Vgl. außerdem: Lewis Joachim Edinger, Kurt Schumacher. Persönlichkeit und politisches Verhalten, Köln/Opladen 1967.

9 Vgl. unter anderem Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der Deutschen Sozialdemokratie 1945–1965, Berlin 1982; Franz Walter, Die SPD. Biographie einer Partei, Reinbek 2009.

Daneben gab es in den Adenauer-Jahren ein breites und disperses linkssozialistisches Spektrum, darunter auch viele jüngere Mitglieder der Sozialdemokratie, das sich weder mit dem mitunter autoritären Führungsstil des hauptamtlichen Parteivorstands noch mit einer Anpassung an bundesrepublikanische Wirklichkeiten identifizieren konnte. Diese Kreise empfanden und inszenierten sich als Statthalter der marxistischen Tradition und der »Klassenorientierung« der SPD, als Wahrer der innerparteilichen Demokratie und Vorkämpfer für eine sozialistische Transformation der Gesellschaft. Angetrieben wurden sie von der Annahme, dass die Mehrheit der einfachen Parteimitglieder – vielleicht sogar der Arbeiter – »eigentlich« auf ihrer Seite stände. Es galt deshalb, deren unterdrückten Positionen und »wirklichen Interessen« eine Stimme zu verleihen. In den Augen der Linkssozialisten drohte durch den hierarchischen Parteaufbau sowie eine allzu starke Fixierung auf parlamentarische Gestaltung eine schleichende Anpassung an die »restaurativen« bundesrepublikanischen Machtverhältnisse und damit eine Preisgabe der traditionellen programmatischen Ziele der Sozialdemokratie. Während der großen innerparteilichen Reformdebatten nach den deutlichen und schmerzhaften Wahlniederlagen von 1953 und 1957 vertraten die linken Sozialisten die Ansicht, dass die SPD ihre Orientierung auf Arbeitnehmer und Angestellte konsequenter verfolgen müsse, anstatt sich programmatisch und organisatorisch als Volkspartei neu zu justieren. Sie suchten gleichzeitig nach einem adäquaten Weg, ihren Positionen in der Sozialdemokratie, in den Gewerkschaften und in der Gesellschaft Einfluss zu verschaffen.<sup>10</sup>

Reibungen und Druck mussten diese Strömungen gleich von mehreren Seiten empfinden, innerparteilich wie gesamtgesellschaftlich: In der CDU-geführten Bundesrepublik sah man die Gefahr einer Restauration militaristischer Strukturen und kapitalistischer Machtverhältnisse, befördert von einem Staat, in dem der Nationalsozialismus noch nicht nachhaltig zurückgedrängt war. Zu den Kommunisten bestand bei den Älteren eine gewachsene Gegnerschaft, aber auch die jüngere Generation konnte angesichts des Besatzungsregimes in der Ostzone dessen Verheißungen kaum etwas Positives abgewinnen. Und in der SPD erlebte man den zentralistischen Parteiapparat oft als bremsend und anmaßend, gleichzeitig misstrauten diese linken Sozialdemokraten zutiefst den Reformvorschlägen der sich bald immer lauter zu Wort meldenden sozialliberalen Erneuerer. Neben diesen – hier idealtypisch vorgestellten – Gemeinsamkeiten prägten zahllose Differenzen den Alltag dieser Strömungen. Zudem waren tragende organisatorische Strukturen, finanzielle Ressourcen und eine gemeinsame politische Strategie zunächst kaum vorhanden. Angesichts des sowohl von westlicher als auch von sowjetischer Seite mit großen finan-

<sup>10</sup> Forschungen der letzten Jahre haben die Positionen dieser Strömungen detailliert rekonstruiert. Die Studien zur Organisations- und Ideengeschichte des Linkssozialismus haben vor allem die theoretischen Differenzen und die Distanzierungen dieser Akteure von der offiziellen Parteipolitik und ihre Konflikte mit den innerparteilichen Rivalen herausgearbeitet. Grundlegend dazu: *Gregor Kritis*, Linkssozialistische Opposition in der Ära Adenauer. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Hannover 2008; *Christoph Jünke* (Hrsg.), Linkssozialismus in Deutschland. Jenseits von Sozialdemokratie und Kommunismus?, Hamburg 2010. Durch biografische Zugänge konnten zudem Motivationen und Politikstile einzelner Protagonisten dieser linkssozialistischen Kreise verständlich gemacht werden. Vgl. unter anderem *Werner Abelshäuser*, Nach dem Wirtschaftswunder. Der Gewerkschafter, Politiker und Unternehmer Hans Matthöfer, Bonn 2007; *Michael Benz*, Der unbequeme Streiter Fritz Lamm. Jude, Linkssozialist, Emigrant 1911–1977. Eine politische Biographie, Essen 2007; *Richard Heigl*, Oppositionspolitik. Wolfgang Abendroth und die Entstehung der Neuen Linken, Hamburg 2008; *Christoph Jünke*, Sozialistisches Strandgut. Leo Kofler – Leben und Werk (1907–1995), Hamburg 2007; *Mario Keßler*, Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenkler (1909–1998), Köln 2007.

ziellen Mitteln beförderten ideologischen und kulturellen Kalten Kriegs musste man sich mit ungleich potenteren Rivalen messen.<sup>11</sup>

Unter diesen wenig aussichtsreich erscheinenden Voraussetzungen artikulierten sich derartige oppositionelle Positionen in der SPD nach 1945 folgerichtig vor allem innerhalb von kleinen Gesprächskreisen und gegenüber persönlichen Kontakten. Nach und nach etablierten sich in der frühen Bundesrepublik innerhalb des sozialdemokratischen Milieus, jedoch quer zu den parteioffiziellen Strukturen, verschiedene informelle Netzwerke und Zeitschriftenprojekte, die als strategische Allianzen oppositioneller Strömungen bis in die 1960er Jahre hinein eine zentrale Funktion erfüllten. Ansatzpunkte sahen diese am ehesten in einer Orientierung auf außerparlamentarischen Protest wie in der »Ohne-mich-Bewegung« oder der Kampagne »Kampf dem Atomtod«, bei denen sie sich ein stärkeres Engagement der Sozialdemokratie erhofften.<sup>12</sup> Auch gewerkschaftliche Tarifikämpfe, wie sie zum Beispiel die IG Metall unter Otto Brenner federführend ansah, konnten in ihren Augen eine flankierende Maßnahme oder ein Gegengewicht zur Gremienarbeit in den Parlamenten darstellen. Außerdem suchte man über Theoriearbeit – Bildungsarbeit, wissenschaftliche Expertise, Publikationen – den eigenen Standpunkt zu festigen. Wie dies aber konkret zu bewerkstelligen war und wo die Gründe für die bisherige Schwäche lagen, darüber gingen die Vorstellungen oft weit auseinander. Hin und wieder gewann die mitunter bittere Erkenntnis Raum, dass möglicherweise grundsätzliche Annahmen einer theoretisch-empirischen Überprüfung bedurften.

## II. ERLERNTES NETZWERKDENKEN – DIE INTEGRATION DER WEIMARER ZWISCHENGRUPPEN

Ein besonderes Verdienst der Parteiführung um Kurt Schumacher war es gewesen, die kleineren Parteiabspaltungen aus der turbulenten Endphase der Weimarer Republik und einige Widerstandsnetzwerke in den Neuaufbau der Sozialdemokratie zu integrieren. Angesichts der verschärften Frontstellung zwischen Sozialdemokratie und Kommunisten entschieden sich viele aus dem Exil zurückkehrende Vertreter von Sozialistischer Arbeiterpartei (SAP), Internationalem Sozialistischen Kampfbund (ISK), Kommunistischer Partei- Opposition, KPD-»Versöhnlern«, der Organisation »Neu Beginnen« oder den »Roten Kämpfern« bewusst für die SPD, weil sie hier eher (demokratische) Partizipationsmöglichkeiten erwarten konnten.<sup>13</sup> Nicht wenige Mitglieder dieser sogenannten Zwischen-

11 Vgl. unter anderem *Bernd Stöver*, Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische *Liberation Policy* im Kalten Krieg 1947–1991, Köln 2002; *Volker R. Berghahn*, Transatlantische Kulturkriege. Shepard Stone, die Ford-Stiftung und der europäische Antiamerikanismus, Stuttgart 2004; *Tim B. Müller*, Krieger und Gelehrte. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg, Hamburg 2010; *Michael Lemke*, Einheit oder Sozialismus? Die Deutschlandpolitik der SED 1949–1961, Köln/Weimar etc. 2001; *Heike Amos*, Die Westpolitik der SED 1948/49–1961. »Arbeit nach Westdeutschland« durch die Nationale Front, das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und das Ministerium für Staatssicherheit, Berlin 1999; *Hubertus Knabe*, Die unterwanderte Republik. Stasi im Westen, Berlin 1999.

12 Vgl. *Udo F. Löwke*, »Für den Fall, daß ...«. Die Haltung der SPD zur Wehrfrage 1949–1955, Hannover 1969; *Michael Werner*, Die »Ohne mich«-Bewegung. Die bundesdeutsche Friedensbewegung im deutsch-deutschen Kalten Krieg (1949–1955), Münster 2006; *Hans Karl Rupp*, Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer. Der Kampf gegen die Atombewaffnung in den fünfziger Jahren. Eine Studie zur innenpolitischen Entwicklung der BRD, Köln 1984.

13 Vgl. *Helga Grebing* (Hrsg.), Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944–1948, München 1984. Zu allen Strömungen liegen Monografien vor, zudem bio-

gruppen schlossen sich der SPD aber zunächst zögerlich an und vertraten weiterhin partiell eigenständige Positionen. Vor allem waren sie mehr als andere durch Widerstand und Exil geübt darin, Netzwerke zwischen einzelnen Personen, die auf persönlichen Freundschaften, einem hohen Maß an Vertrauen und gegenseitiger Unterstützung aufbauten, als Ressource einzusetzen. Durch den hohen Anteil an Intellektuellen und erfahrenen Politikern unter ihnen gelang vielen der rasche Aufstieg in der Partei oder als Gewerkschaftsfunktionär.

Zum Teil hatten sie persönlich in den Jahren zuvor so negative und bittere Erfahrungen mit der Praxis des Stalinismus gesammelt, dass sie jede Einheitsfront mit Kommunisten ablehnten und das sowjetische Modell ganz verwarfen. Manche, wie zum Beispiel Siegmund (Siggi) Neumann, waren als oppositionelle Kommunisten aus der KPD ausgeschlossen und verfolgt worden<sup>14</sup> oder gerieten gar, wie Peter Blachstein, als Kämpfer des linkssozialistischen »Partido Obrero de Unificación Marxista« im Spanischen Bürgerkrieg in stalinistische Gefängnisse.<sup>15</sup> Andere, wie der spätere IG Metall-Vorsitzende Otto Brenner und sein Schwager Eduard (Edu) Wald, waren dagegen als Konsequenz aus der folgenreichen Zersplitterung der Arbeiterbewegung bei der nationalsozialistischen Machteroberung zunächst vergeblich für einen freien Zusammenschluss von Sozialdemokraten und Kommunisten eingetreten und hatten sich nach dem Scheitern und der Diskreditierung dieser Versuche der SPD angenähert.<sup>16</sup>

Eine wichtige Ressource für die Tätigkeit ehemaliger SAP-Mitglieder in der Sozialdemokratie nach 1945 waren zweifellos die gewachsenen persönlichen Kontakt-Netzwerke, die beispielsweise zwischen Josef (Jola) und Erna Lang, August und Irmgard Enderle, Otto Brenner, Fritz Opel, Ludwig Jacobsen und vielen weiteren Linkssozialisten in der Nachkriegszeit und der frühen Bundesrepublik weiterbestanden.<sup>17</sup> Ihre (Hilfs-)netzwerke, ähnlich dem alliierten CARE-Programm, sicherten in den ersten von wirtschaftlicher Not gezeichneten Nachkriegsjahren auch die materielle Existenz. Hier verwoben sich in kaum entwirrbarer Weise humanitäre Absichten, persönliche Bedürfnisse, eigene politische Ziele und alliierte Kalkulationen. Unterstützt durch Netzwerke von Emigranten und solidarische und finanzstarke Kreise aus den Exilländern, gingen, organisiert von Josef und Erna Lang in New York, Tausende von »Liebesgabenpaketen« des »International Relief and Rescue Committee« und anderer Organisationen mit Lebensmitteln, Kleidung, Medikamenten und Gegenständen des täglichen Bedarfs an ausgewählte (nicht kommunistische) Sozialisten und Gewerkschafter und ermöglichten ihnen in den entbehrensreichen und kräftezehrenden Aufbaujahren die volle Konzentration auf ihre politische Tätigkeit.<sup>18</sup>

---

grafische Untersuchungen zu vielen Protagonisten. Außerdem existieren umfangreiche Studien zum Exil. Vgl. unter anderem: *Jan Foitzik*, Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933–1939/40 unter besonderer Berücksichtigung des Exils, Bonn 1986; *Thomas Koebner/Gert Sautermeister/Sigrid Schneider-Grube* (Hrsg.), Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939–1949, Opladen 1987; *Jörg Bremer*, Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Untergrund und Exil 1933–1945, Frankfurt am Main/New York 1978; *Theodor Bergmann*, »Gegen den Strom«. Die Geschichte der KPD(Opposition), Hamburg 2001.

14 Vgl. auch: *Siegmund Neumann*, Ist die Sowjet-Union sozialistisch?, Hamburg 1946.

15 Vgl. zur Verfolgung der POUM auch: *Julián Gorkin*, Stalins langer Arm. Die Vernichtung der freiheitlichen Linken im spanischen Bürgerkrieg, Köln 1980; *Willy Brandt*, Links und frei. Mein Weg 1930–1950, Hamburg 1982, S. 236ff.; *Reiner Tosstorff*, Die POUM im spanischen Bürgerkrieg, Frankfurt am Main 1987.

16 Vgl. *Jens Becker/Harald Jentsch*, Otto Brenner. Eine Biografie, Göttingen 2007, S. 83ff.

17 Vgl. hierzu ausführlich die abgedruckten Briefwechsel und Biografien in: *Grebing*, Lehrstücke in Solidarität.

18 Vgl. *Helga Grebing*, Einleitung, in: *dies.*, Lehrstücke in Solidarität, S. 11–46, hier: S. 16ff.

Ein Zugeständnis von Kurt Schumacher war es zudem gewesen, den ehemaligen Mitgliedern der SAP, der größten Weimarer Zwischengruppe, begrenzte Freiräume in der innerparteilichen Bildungsarbeit zuzubilligen. Sie etablierten lokale »Marxistische Arbeitskreise« (MAK), formell als Bildungsgemeinschaften in der SPD, die sich der Theoriearbeit widmeten. In einigen Städten wie Hannover, Köln und Berlin bestanden die MAK bis Mitte der 1950er Jahre.<sup>19</sup> Die Arbeitskreise erfüllten für einzelne Vertreter der Exil- und Widerstandsgeneration vor allem die Funktion der theoretischen Verständigung über die marxistische Tradition. Angesichts divergierender biografischer Entwicklungen nach 1945 waren diese Arbeitskreise als Netzwerkressource nur für eine kleine Minderheit attraktiv. Nichtsdestotrotz dienten sie zur lokalen Verständigung, zur Verbreitung von Zeitschriften und in Einzelfällen auch zur Heranziehung einer jüngeren Generation. Einzelne jüngere Sozialisten wie Manfred Heckenauer kamen zum Beispiel in Niedersachsen mit diesem Kreis um Otto Brenner, Edu Wald und Erich Gerlach in Berührung.<sup>20</sup>

Die Biografie Willy Brandts verlief sicherlich nicht nur im Hinblick auf seine Netzwerke außergewöhnlich, aber auch er hielt neben seinen einflussreichen neuen Bezugskreisen auch Verbindungen aus seinen Jahren in der SAP, zum Beispiel zu Peter Blachstein. Dieser Hamburger Bundestagsabgeordnete wiederum bildete einen wichtigen Knotenpunkt linkssozialistischer Netzwerke. Blachstein hielt, obwohl er informellen Gruppenbildungen eher ablehnend gegenüberstand<sup>21</sup>, nicht nur enge Kontakte zum Parteivorstand, zu den damaligen Parteireformern um Herbert Wehner und zum Zehnerkreis in den Gewerkschaften, er wurde auch zum Ansprechpartner für jüngere Sozialisten wie Peter von Oertzen und Reinhard Hoffmann.<sup>22</sup>

Auch andere Kreise profitierten von den im Exil und Widerstand geschmiedeten Kontakten. Insbesondere die gut geschulten Kader aus dem Internationalen Sozialistischen Kampfbund um Willi Eichler hielten auch noch nach 1945 jährliche Treffen ab. Ihren Schwerpunkt hatten sie in Niedersachsen, wo sie vor allem im Bezirk Hannover zentrale Positionen in Partei und Gewerkschaften besetzen konnten.<sup>23</sup> Die ehemaligen ISK-Mitglieder waren sehr bemüht und geschickt darin, sich als Individuen in den offiziellen Parteistrukturen zu etablieren und dort ins Zentrum zu rücken, sodass sie sich nach 1945 – bis auf wenige Einzelpersonen – nicht mehr als Teil einer Parteiopposition empfanden. Aufgrund ihrer besonderen ideologischen und asketischen Persönlichkeitsschulung, die auf den recht voraussetzungsreichen Konzeptionen des Bildungstheoretikers Leonard Nelson fußte, nutzten sie die Netzwerkstrukturen eher als latente Ressource.<sup>24</sup> Ähnliches gilt für die ebenfalls elitär organisierte und lange verdeckt arbeitende Gruppe »Neu Beginnen«, die sich aber bereits in den Exiljahren wieder der Sozialdemokratie angenähert

19 Vgl. *Hans Willi Weitzen*, Integration nach Sezession. Der Marxistische Arbeitskreis in der Berliner SPD, in: *IWK* 16, 1981, S. 347–376; *Becker/Jentsch*, Otto Brenner, S. 83ff.

20 Interview des Verfassers mit Manfred Heckenauer am 27.2.2012.

21 Vgl. Peter Blachstein an Peter von Oertzen vom 10.8.1958, Universitätsarchiv Hannover, NL Peter von Oertzen, Box 56/2.

22 Vgl. den umfangreichen Briefwechsel zwischen Peter von Oertzen und Peter Blachstein im NL Oertzen; außerdem: Interview des Verfassers mit Reinhard Hoffmann am 13.11.2012.

23 Aus dem ISK kamen zum Beispiel der spätere Ministerpräsident Alfred Kubel, die Gewerkschaftsfunktionäre Hermann Beermann und Alfred Dannenberg sowie die Göttinger Kommunalpolitiker Artur Levi, Heinrich Düker und der Gewerkschafter Fritz Schmalz. Vgl. *Peter von Oertzen*, Otto Brenner, in: *GMH* 23, 1972, S. 337–341; *Frauke Schulz*, Zwei politische Lebenswege. Die niedersächsischen Ministerpräsidenten Georg Diederichs und Alfred Kubel, Stuttgart 2013; *Klaus Wettig*, 60 Jahre demokratischer Neubeginn in Göttingen. Vortrag vom 21.6.2007, online unter URL: <[http://wcms.spd-goettingen.de/g\\_60\\_jahre\\_neubeginn.html](http://wcms.spd-goettingen.de/g_60_jahre_neubeginn.html)> [31.1.2013].

24 Vgl. *Sabine Lemke-Müller*, Ethischer Sozialismus und soziale Demokratie. Der politische Weg Willi Eichlers vom ISK zur SPD, Bonn 1988, S. 206ff.

hatte und aufgrund unterschiedlicher politischer Perspektiven nicht mehr als ein gemeinsames Netzwerk wirkte. Ein Teil ihrer remigrierten Kader, zum Beispiel Richard Löwenthal, Fritz Erler, Waldemar von Knoeringen und Erwin Schoettle, bildete aber neue Netzwerke und erreichte einflussreiche Positionen in der SPD.<sup>25</sup>

### III. HERAUSFORDERUNGEN DURCH DEN KOMMUNISMUS

Einen besonderen Stellenwert in den parteiinternen Auseinandersetzungen gewann notgedrungen schon früh (wieder) das Verhältnis zum Kommunismus in seiner Doppexistenz als utopisch-chiliasische Idee und real existierendes Staatssystem.<sup>26</sup> Zwischen einzelnen linkssozialistischen Netzwerken und dem Parteizentrum kam es in dieser Frage immer wieder zu heftigen Zerwürfnissen. Jede innerparteiliche Opposition, die sich nicht gleichzeitig eindeutig von den Kommunisten distanzierte und fernhielt, stand schnell unter dem Verdacht, eben mit diesen verbandelt zu sein. Der Parteivorstand behandelte beispielsweise einzelne ihm unbequeme Netzwerke wie den Kreis um Viktor Agartz (nach dessen Ausscheiden aus dem Wirtschaftswissenschaftlichen Institut des DGB 1955) oder die »Andere Zeitung« (vom ehemaligen Vorwärts-Chefredakteur Gerhard Gleißberg) oft vorschnell und apodiktisch als Fellowtraveller des Kommunismus.<sup>27</sup> Eigenmächtige Initiativen und zaghafte und harmlose überregionale Vernetzungsversuche konterte er oft mit Ausschlussdrohungen. Diesen Rigorismus erlebte beispielsweise Peter von Oertzen (Jahrgang 1924), der im Laufe der 1950er Jahre zu einem wichtigen Protagonisten der sozialdemokratischen Linken avancierte, schon recht früh in seiner politischen Laufbahn.<sup>28</sup> Er stammte aus elitären, teils bildungsbürgerlichen, teils aristokratischen Kreisen und hatte als Offiziersanwärter noch bis zum Kriegsende an den vorgegebenen nationalsozialistischen Überzeugungen festgehalten. Nach einem widersprüchlichen Such- und Lernprozess fand er jedoch 1946 mit Beginn seines Studiums in Göttingen zur Sozialdemokratie und beteiligte sich mit großem Eifer und manchen Hoffnungen an den lebendigen politischen Diskussionsprozessen dieser Jahre. Doch schon bald erhielt er, als Vorsitzen-

25 Vgl. Kurt Kliem, *Der sozialistische Widerstand gegen das Dritte Reich. Dargestellt an der Gruppe »Neu Beginnen«*, Diss., Marburg 1957; Harold Hurwitz/Klaus Sühl, *Demokratie und Antikommunismus in Berlin nach 1945*, Bd. 2: *Autoritäre Tradierung und Demokratiepotehtial in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung*, Köln 1984, S. 169ff.; außerdem die Biografien: Hartmut Soell, *Fritz Erler. Eine politische Biographie*, 2 Bde., Berlin/Bonn 1976; Oliver Schmidt, *»Meine Heimat ist – die deutsche Arbeiterbewegung«*. Biographische Studien zu Richard Löwenthal im Übergang vom Exil zur frühen Bundesrepublik, Frankfurt am Main/Berlin etc. 2007; Hartmut Mehringer, *Waldemar von Knoeringen. Eine politische Biographie. Der Weg vom revolutionären Sozialismus zur sozialen Demokratie*, München/London etc. 1989.

26 Vgl. hierzu aus der Vielzahl der Literatur: Gerd Koenen, *Was war der Kommunismus?*, Göttingen 2010; Thomas Kroll, *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich*, Köln 2007; Mario Keßler, *Kommunismuskritik im westlichen Nachkriegsdeutschland*. Franz Borkenau, Richard Löwenthal, Ossip Flechtheim, Berlin 2011; William David Jones, *The Lost Debate. German Socialist Intellectuals and Totalitarianism*, Urbana, IL 1999.

27 Vgl. Kritidis, *Linkssozialistische Opposition*, S. 342ff. (Viktor Agartz) beziehungsweise S. 284ff. (Andere Zeitung).

28 Vgl. zu Peter von Oertzen allgemein: Wolfgang Jüttner/Gabriele Andretta/Stefan Schostok (Hrsg.), *Politik für die Sozialdemokratie. Erinnerung an Peter von Oertzen*, Berlin 2009; Jürgen Seifert/Heinz Thörmer/Klaus Wettig (Hrsg.), *Soziale oder sozialistische Demokratie? Beiträge zur Geschichte der Linken in der Bundesrepublik*. Freundesgabe für Peter von Oertzen zum 65. Geburtstag, Marburg 1989; Reinhardt, *Aufstieg und Krise der SPD*, S. 233ff.; Philipp Kufferath, Peter von Oertzen. Studien und politische Lehrjahre in Göttingen, in: Stine Marg/Franz Walter (Hrsg.), *Göttinger Köpfe. Und ihr Wirken in die Welt*, Göttingen 2012, S. 238–245.



der der lokalen »Sozialistischen Studentengruppe«, einen längeren, von Kurt Schumacher unterzeichneten Brief in scharfem Ton. Von Oertzen hatte sich zuvor für eine Beteiligung von Sozialdemokraten an interzonalen Gesprächen über die zukünftige Einheit Deutschlands eingesetzt. Die SPD-Spitze betrachtete aber alle Bestrebungen dieser Art als Manöver der SED im Rahmen ihrer »Volkskongress-Bewegung« und untersagte ihren Mitgliedern in dieser Frage abweichende Meinungen.<sup>29</sup> 1948 musste von Oertzen schließlich von seinem Amt als niedersächsischer Landesvorsitzender des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) zurücktreten, weil er »in kindlicher Naivität«<sup>30</sup> seine Unterschrift unter ein unverfänglich klingendes Volksbegehren für die deutsche Einheit gesetzt hatte, das aber ebenfalls von der SED lanciert worden war. Auch wenn der in diesem Zusammenhang ebenfalls angedrohte Parteiausschluss doch nicht wahr gemacht wurde, so zeigte die heftige Reaktion, wie wenig Spielraum einem jungen »naiven« SPD-Mitglied für abweichendes Verhalten blieb, selbst wenn er keinerlei Illusionen über den Kommunismus hatte.<sup>31</sup> Der Parteivorstand legte außerdem ab Mitte der 1950er Jahre eine Akte über von Oertzen an, in der dessen oppositionelle Kontakte verzeichnet wurden.<sup>32</sup> Die Polarisierung des Kalten Kriegs spiegelte sich also auch in der politischen Kultur der SPD wider und belastete die innerparteiliche Demokratie.<sup>33</sup>

Das Problem der linken Sozialdemokraten bestand jedoch darin, dass viele Verdächtigungen einen realen Hintergrund hatten. Tatsächlich versuchte die SED beziehungsweise das Ministerium für Staatssicherheit, anfangs über die KPD und später über ihre zahlreichen Tarnorganisationen, ihren Einfluss im sozialdemokratischen Milieu auszubauen. Über die Teilnahme an politischen Bündnissen und Bewegungen, die finanzielle Unterstützung kleinerer Publikationen und oppositioneller Strömungen sowie Agenten und informelle Mitarbeiter startete sie ständig neue Manöver dieser Art.<sup>34</sup> Die offene und strittige Frage – auch unter den damaligen linken Sozialdemokraten – war hier, ob jeder Versuch einer Beeinflussung und jede inhaltliche Nähe zu SED-Verlautbarungen entsprechende politische Projekte und Positionen bereits diskreditierte. Nicht jedes von der SED gestartete Manöver musste in der Umsetzung tatsächlich in Gänze deren Intention entsprechen, oft konnten die beteiligten Akteure – oder glaubten es zumindest – ihre inhaltliche Unabhängigkeit weitgehend behaupten.

29 Kurt Schumacher an die Sozialistische Studentengruppe Göttingen vom 20.11.1947, AdsD, Niedersachsen-Projekt, Teilprojekt Göttingen, Nachlass Felix Kraft, PG XVIII, B2. Auch herausragende sozialdemokratische Persönlichkeiten wie der ehemalige Reichstagspräsident Paul Löbe traten in dieser Zeit für eine Teilnahme an solchen Gesprächen ein, da sie so die Teilung Deutschlands noch aufzuhalten hofften.

30 Karl Wittrock an Waltraud Mösche vom 11.6.1948, AdsD, Bestand SDS, Mappe 14: Allgemeine Korrespondenz.

31 Ebd.

32 Vgl. den Bestand zu Peter von Oertzen in der Sammlung Personalien im AdsD. Während dort üblicherweise Presseartikel und Publikationen abgeheftet werden, finden sich bis 1965 zu Peter von Oertzen als »vertraulich« gekennzeichnete Einträge, die dessen Kontakte und Berührungspunkte zu Personen und Aktionen, welche als Kommunisten verdächtigt wurden, aufzählen.

33 Die unterschiedlichen Sichtweisen spiegeln sich auch in der Forschung. Vgl. dazu *Klotzbach*, *Der Weg zur Staatspartei*, sowie die trotz einiger Polemik immer noch erhellende zeitgenössische Studie: *Theo Pirker*, *Die SPD nach Hitler. Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1945–1964*, München 1965.

34 Vgl. für einen Überblick über einen Teil dieser Versuche: *Lemke*, *Einheit oder Sozialismus*. Die von Hubertus Knabe vertretene These, dass die Unterwanderung politischer Strukturen sehr weitgehend und erfolgreich war, ist allerdings kaum aufrechtzuerhalten, da Knabe viele Beispiele ohne sorgfältige Abwägung als intentionales und erfolgreiches Handeln im Sinne der Stasi wertet, ohne andere Beweggründe der beteiligten Akteure zur Kenntnis zu nehmen. Vgl. *Knabe*, *Die unterwanderte Republik*.

Einige ehemalige Mitglieder der Zwischengruppen agierten in der SPD aus den bereits genannten persönlichen Erfahrungen heraus und aus Selbstschutz als die schärfsten Vorkämpfer gegen eine als bedrohlich empfundene kommunistische Unterwanderung von Gewerkschaften, Bündnissen und Zeitschriften. Der ehemalige Kommunist Edu Wald war in dieser Hinsicht besonders strikt. Sobald er, auch durch Quellen des Verfassungsschutzes, in Erfahrung bringen konnte, dass eine Zeitschrift oder eine Gruppe finanzielle Unterstützung, und sei es auch nur in Form von Abonnements, aus dem Osten erhielt, trat er vehement für eine Bekämpfung ihrer Strukturen ein.<sup>35</sup> Diese Expertise ehemaliger Kommunisten war für den SPD-Parteivorstand unverzichtbar. Ohne ihre detaillierten Kenntnisse der kommunistischen Kaderstruktur, ihrer Taktiken und Manöver wären viele Versuche der Einflussnahme länger im Verborgenen geblieben. Im Vorgehen wählten sie selbst durchaus auch autoritäre Methoden: Siggie Neumann, der bis 1954 das Referat für die Betriebsgruppen beim Parteivorstand vertrat, setzte in dieser Funktion Anfang der 1950er Jahre beispielsweise sein Kontakt-Netzwerk in den Gewerkschaften erfolgreich ein, aus dem der sogenannte Zehnerkreis hervorging. Er stellte die hauptamtlichen kommunistischen Gewerkschaftsfunktionäre vor die Entscheidung, sich entweder von der damals noch nicht verbotenen KPD zu distanzieren oder die fristlose Entlassung in Kauf zu nehmen. Einige Hundert Kommunisten verloren so ihre Arbeit. Die SPD stärkte zwar dadurch ihren Einfluss in den Betrieben, konterkarierte gleichzeitig aber selbst das Ziel einer Einheitsgewerkschaft, was bald darauf auch zum Konflikt mit der christlichen Gewerkschaftsströmung führen sollte.<sup>36</sup>

In der Bewertung des Kommunismus spiegelten sich in einigen Punkten außerdem die unterschiedlichen biografischen Erfahrungen von Widerstands- und Exilgeneration einerseits und Nachkriegssozialisten andererseits wider. Letztere hatten keine existenzbedrohende Konfrontation mit dem stalinistischen Terrorapparat am eigenen Leib erleben müssen. Sie sahen vielmehr den Tod Stalins, die Arbeiteraufstände in der DDR, Polen und Ungarn 1953 und 1956 und Nikita Chruschtschows bald sehr bekannte Geheimrede auf dem 20. Parteitag der KPdSU als Anzeichen für demokratische Erneuerungspotenziale und traten deshalb für einen kritischen Dialog auch mit Vertretern kommunistisch beeinflusster Gruppen ein.<sup>37</sup> Ein Großteil der SDS-Mitglieder verstand sich vor diesem Hinter-

35 Edu Wald gab für den DGB-Landesbezirk Niedersachsen ab 1950 den Informationsdienst »Feinde der Demokratie« heraus, die sich sowohl mit rechtsextremen als auch mit kommunistischen Organisationsversuchen beschäftigte und ausgewählten sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Funktionären als Informationsquelle diente. Vgl. den entsprechenden Bestand im AdsD, DGB-Archiv, NL Edu Wald. Auch der 1947 ins Leben gerufene amerikanische Geheimdienst CIA mischte tatkräftig in der Bekämpfung des Kommunismus innerhalb der Arbeiterbewegung in Deutschland mit. Über dessen umtriebigen Agenten Jay Lovestone, selbst ein ehemaliger oppositioneller Kommunist, der die Strukturen des Free Trade Union Committee (FTUC) für eine verdeckte Auslandsarbeit in diesem Sinne nutzte, wurden unter anderem Kontakte zum Zehnerkreis gesucht. Vgl. *Angster*, Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie, passim; *Ted Morgan*, A Covert Life. Jay Lovestone. Communist, Anti-Communist and Spymaster, New York 1999.

36 Vgl. *Klaus Schönhoven*, Kalter Krieg in den Gewerkschaften. Zur Gewerkschaftspolitik von KPD und SPD nach 1945, in: *ders./Dietrich Staritz* (Hrsg.), Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Hermann Weber zum 65. Geburtstag, Köln 1993, S. 261–280; *Christoph Klessmann*, Betriebsparteigruppen und Einheitsgewerkschaft. Zur betrieblichen Arbeit der politischen Parteien in der Frühphase der westdeutschen Arbeiterbewegung 1945–1952, in: VfZ 31, 1983, S. 272–307; *Wolfgang Schröder*, Christliche Sozialpolitik oder Sozialismus. Oswald von Nell-Breuning, Viktor Agartz und der Frankfurter DGB-Kongress 1954, in: VfZ 39, 1991, S. 179–220.

37 Vgl. *Kritidis*, Linksozialistische Opposition, S. 477ff.; *Tilman Fichter*, SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei, Opladen 1988, S. 282ff.

grund zwar als antistalinistisch, grenzte sich aber gleichzeitig von zeitgenössischen anti-kommunistischen Zuspitzungen ab, die sie vielmehr, auch im Hinblick auf die Verschwörungsfantasien von Senator Joseph McCarthy in den USA, als Zugeständnis an »bürgerliche Propaganda« werteten.<sup>38</sup>

Die Jüngeren unterschätzten in ihrer eigenen Politik aber mitunter die Hartnäckigkeit und das Geschick kommunistischer Bündnispolitik und sahen sich deshalb selbst mit Ausschlussdrohungen und Spaltungsversuchen konfrontiert. Innerhalb des SDS koordinierte sich beispielsweise ab 1957 von Süddeutschland aus eine linke Fraktion um Wolfgang Hindrichs und Oswald Hüller hinter den Kulissen, um einen Machtwechsel im Verband einzuleiten. Sie organisierten Vernetzungen zwischen als links geltenden lokalen SDS-Gruppen, suchten Delegiertenwahlen zu beeinflussen und konnten so im Oktober 1958 erstmals den Vorsitz im Bundesverband erobern.<sup>39</sup> Doch der neu gewählte Vorsitzende Hüller selbst war ohne Wissen seiner Verbündeten eng an die kleine kommunistische Fraktion im SDS um die Zeitschrift »konkret« angebunden. Als diese im Dezember 1958 und im Juni 1959 bei zwei öffentlichen politischen Kongressen – ebenfalls durch geschickte Konspiration – brisante deutschlandpolitische Resolutionen durchsetzte, musste sich der SDS sowohl durch viele Medien als auch durch den SPD-Parteivorstand heftige Kritik gefallen lassen.<sup>40</sup> Angesichts dieses Drucks von beiden Seiten bildete sich unter Hinzuziehung von ehemaligen SDS-Mitgliedern eine sogenannte Mittelgruppe – ein Netzwerk von Linksozialisten im SDS um Jürgen Seifert, Monika Mitscherlich(-Seifert) und Wolfgang Hindrichs, das auf der einberufenen außerordentlichen Delegiertenkonferenz im Juli 1959 in Göttingen zunächst gegen die kommunistische Fraktion in den Reihen des SDS vorging, sich aber anschließend auch gegen Versuche der Spaltung des Verbandes, die der Parteivorstand unterstützte, zur Wehr setzte.<sup>41</sup>

#### IV. INSTITUTIONALISIERUNG – ZEITSCHRIFTEN ZUR SAMMLUNG UND VERBREITUNG

Bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit ergaben sich in einzelnen linksozialistischen Zirkeln Überlegungen zur überregionalen Vernetzung über die Herausgabe von Zeitschriften. Es fehlten aber technische und finanzielle Möglichkeiten und journalistische Qualitäten, um ansprechende Publikationen mit einer größeren Reichweite zu entwickeln. Viele der Zeitschriftenprojekte wurden daher auch als Provisorium gegründet, als »Behelfsbrücke«,

38 Die Fronten verliefen aber nicht eindeutig zwischen den Generationen. Es gab auch ältere Sozialdemokraten wie die bereits erwähnten Viktor Agartz oder Gerhard Gleißberg, die angesichts aus ihrer Sicht problematischer und kritikwürdiger Entwicklungen in der Bundesrepublik (Westintegration, Wiederbewaffnung) Argumentationen entwickelten, die auf der Linie der Westarbeit der SED lagen und deshalb von deren Tarnorganisationen im Westen tatkräftig forciert wurden.

39 Vgl. *Jürgen Briem*, *Der SDS. Die Geschichte des bedeutendsten Studentenverbandes der BRD seit 1945*, Frankfurt am Main 1976, S. 321 ff.

40 Mittlerweile ist unstrittig, dass die Zeitschrift »konkret« von Anfang an von der DDR mit hohen Zahlungen subventioniert wurde. Daraus ergab sich nicht immer eine direkte politische Beeinflussung, wohl aber eine ständige Kooperation, bei der grundsätzliche Sympathien und politische Übereinstimmungen vorhanden waren, durchaus aber ein eigensinniges Verhalten in teilweise erheblichem Maße möglich war. Vgl. unter anderem: *Bettina Röhl*, *So macht Kommunismus Spaß! Ulrike Meinhof, Klaus Rainer Röhl und die Akte Konkret*, Hamburg 2006, S. 34 ff.

41 Vgl. *Willy Albrecht*, *Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS). Vom parteikonformen Studentenverband zum Repräsentanten der Neuen Linken*, Bonn 1994, S. 318 ff.

wie von Oertzen es einmal ausdrückte<sup>42</sup>, als erster Anlauf für eine größere Zeitschrift mit einer gewissen Professionalität und Außenwirkung. So gab es denn auch regelmäßige Versuche, Zeitschriften zu fusionieren und Allianzen zu bilden. Finanzierungsfragen, organisatorische Schwierigkeiten und Konflikte über die politische Ausrichtung oder die Zusammensetzung der Redaktion verhinderten immer wieder ein Zusammengehen. Es herrschte insgesamt ein widersprüchliches Klima zwischen einerseits Misstrauen, Zweifeln und ausgeprägten Neurosen, aber gleichzeitig auch einem immer wieder artikulierten Bedürfnis nach Klärung, nach Einheit und vor allem nach Einfluss.

Die Herausgabe dieser einfach gestalteten Organe, die meist nur wenige Hundert Leser fanden, blieb stets prekär. Trotzdem erfüllten sie für die politischen Redaktionskreise und die sie umgebenden Milieus eine eminent wichtige Funktion. Otto Brenner skizzierte 1948 den Zweck dieser ersten Diskussionsorgane folgendermaßen: »Es kommt auch im Augenblick weniger darauf an, eine Zeitung zu haben, die eine sehr hohe Auflage hat, als vielmehr darauf, eine Diskussionsgrundlage zu schaffen, die den vielen oppositionellen Gruppen innerhalb der SP[D] ein politisches Gewicht gibt.«<sup>43</sup> Angesichts einer sich rasant ändernden politischen Kultur dienten sie dem Meinungs austausch, der Vergewisserung von Deutungen sowie der behutsamen und mühseligen Aktualisierung von theoretischen Prämissen.<sup>44</sup>

Der »Funken«, eines der ersten realisierten Zeitschriftenprojekte, der ab 1950 von Fritz Lamm aus Stuttgart gemeinsam mit Fritz Opel und Erna Blomeyer herausgegeben wurde, trug folgerichtig den Untertitel »Aussprachehefte für internationale sozialistische Politik« und gab sich ernsthafte Mühe, sicher geglaubte Überzeugungen zu hinterfragen.<sup>45</sup> Andere Zeitschriften wie die »Arbeiterpolitik« oder »Pro und Contra« blieben mit kleineren eigenständigen Organisationskernen aus Exil- und Widerstandsgruppen verbunden. Aus ihren ideologischen Verteidigungsstellungen heraus grenzten diese ihre Positionen mit Bezug auf marxistische Autoritäten gegenüber anderen Strömungen ab. Sie existierten Anfang der 1950er Jahre in kleinen unabhängigen sozialistischen Netzwerken außerhalb von SPD und KPD. Obwohl auch sie eine kleine Leserschaft unter jüngeren theoretisch interessierten Sozialdemokraten fanden, trugen sie wenig zur Vernetzung mit anderen oppositionellen Strömungen im sozialdemokratischen Milieu bei.<sup>46</sup>

Doch nicht nur die Netzwerke der Widerstands- und Exilgeneration setzten auf die Herausgabe eigener Zeitschriften zur Profilbildung und theoretischen Klärung. Die sozialistischen Studenten unterschieden sich in ihrer Fixierung auf eigenständige Publikationsorgane davon kaum. Aus dem SDS heraus entstanden in den 1950er Jahren zwei verschiedene Zeitschriftenprojekte, die über die eigenen Strukturen hinaus Beachtung fanden. Die Berliner Gruppe gab ab 1950 mit »Unser Standpunkt« das offizielle Organ

42 Peter von Oertzen, Behelfsbrücken. Linksozialistische Zeitschriften in der Ära der »Restauration« 1950–1962, in: Michael Buckmiller/Joachim Perels (Hrsg.), Opposition als Triebkraft der Demokratie. Bilanz und Perspektiven der zweiten Republik. Jürgen Seifert zum 70. Geburtstag, Hannover 1998, S. 87–100.

43 Otto Brenner, Bericht über die Pfingstzusammenkunft 1948, in: Grebing, Entscheidung für die SPD, S. 103–106, hier: S. 105.

44 Vgl. hierzu auch: Michel Grunewald/Hans Manfred Bock, Zeitschriften als Spiegel intellektueller Milieus. Vorbemerkungen zur Analyse eines ungeklärten Verhältnisses, in: dies. (Hrsg.), Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960), Bern 2002, S. 21–32.

45 Vgl. zum »Funken«: Karljosef Kreter, Sozialisten in der Adenauer-Zeit. Die Zeitschrift »Funken«. Von der heimatlosen Linken zur innerparteilichen Opposition in der SPD, Hamburg 1986; Kritidis, Linksozialistische Opposition, S. 56ff.

46 Die »Arbeiterpolitik« wurde von ehemaligen Mitgliedern der KPO herausgegeben, »Pro und Contra« war ein kurzlebiges Gemeinschaftsprojekt von Trotzisten und Räte sozialisten. Vgl. die entsprechenden Kapitel bei Kritidis, Linksozialistische Opposition, S. 172ff. beziehungsweise 202ff.

des Verbandes heraus. Mit einigen kritischen Kommentaren zum ethischen Sozialismus und zur sozialdemokratischen Programmdebatte gewann die Zeitschrift Ende der 1950er Jahre ein oppositionelles Profil, das den Parteivorstand sogar veranlasste, die finanzielle Unterstützung zurückzuziehen.<sup>47</sup> Bis 1956 erschien außerdem die Zeitschrift »links«, die im Raum Frankfurt von Hans Matthöfer, Joachim Peter und Richard Freyh herausgegeben wurde und sich insbesondere durch ihre professionell wirkende Gestaltung sowie zahlreiche Gastbeiträge auszeichnete.<sup>48</sup>

Bedeutsam für die linke Opposition in der SPD wurden jedoch zwei ganz unterschiedliche Projekte aus der zweiten Hälfte der 1950er Jahre. Zum einen entstand 1954 mit der »Sozialistischen Politik« (SoPo) erstmals ein strömungs- und generationsübergreifendes Organ, zum anderen polarisierte die ab 1955 wöchentlich in (verhältnismäßig) großer Auflage von mehreren Zehntausend Exemplaren erscheinende »Andere Zeitung« (AZ) nicht nur innerhalb der Partei, sondern auch in den oppositionellen Netzwerken.

Die einfach aufgemachte SoPo wurde von dem kleinen trotzkistischen Netzwerk initiiert, das 1953 in die Partei eingetreten war und im sozialdemokratischen Milieu Kölns seinen Schwerpunkt hatte. Sie erreichte aber rasch eine breitere redaktionelle Verankerung in oppositionellen Kreisen. Jüngere Sozialwissenschaftler wie Theo Pirker, Siegfried Braun und Peter von Oertzen arbeiteten zusammen mit Vertretern der älteren Generation wie Georg Jungclas, Willy Boepple und Erich Gerlach. Auch Wolfgang Abendroth sowie einige SDS-Mitglieder konnten ab 1957 als Beiträger gewonnen werden und wurden in die Diskussionskreise einbezogen. Obwohl es in der Redaktion der SoPo immer wieder zu Frontstellungen und politischen Kontroversen kam, hielt diese solidarische strömungsübergreifende Kooperation zumindest bis 1960.<sup>49</sup>

Peter von Oertzen versuchte sich hier als Brückenbauer zwischen den Strömungen. Eine von ihm angestrebte Ausweitung der SoPo auf die Netzwerke um Siggie Neumann, Edu Wald oder Peter Blachstein gelang zwar nicht. Trotzdem verfolgten diese Kreise die Entwicklung der Zeitung aufmerksam und zunächst wohlwollend.<sup>50</sup> Zu größeren Konflikten kam es zwischen ihnen über die Einschätzung der bereits erwähnten »Anderen Zeitung«. Diese war im Mai 1955 von Gerhard Gleißberg gegründet worden, nachdem dieser als Chefredakteur aus dem »Vorwärts« ausscheiden musste. Die Wochenzeitung unterschied sich von anderen linkssozialistischen Blättern durch ihre professionelle Aufmachung, ihren journalistischen Anspruch sowie einen lebendigen Kulturteil und erfreute sich recht bald großen Zuspruchs im sozialdemokratischen Lager.<sup>51</sup>

47 Vgl. *Fichter*, SDS und SPD, S. 120ff.

48 Vgl. *Abelshauer*, Nach dem Wirtschaftswunder, S. 82ff.; *Joachim Peter*, Die Frankfurter Zeitschrift »links«. Ein Forum für Praxis und Theorie des demokratischen Sozialismus, in: *Helmut Schmidt/Walter Hesselbach* (Hrsg.), Kämpfer ohne Pathos. Festschrift für Hans Matthöfer zum 60. Geburtstag am 25. September 1985, Bonn 1985, S. 19–24.

49 Vgl. *Hans Manfred Bock*, Der schwierige Dritte Weg im Sozialismus. Die Sozialistische Politik und ihre gesellschaftlichen Trägergruppen 1954 bis 1966 im Spektrum linkssozialistischer Zeitschriften, in: *Grunewald/Bock*, Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, S. 659–688; *Gregor Kritisidis*, Die Neuorientierung der sozialistischen Linken in der Bundesrepublik während des Kalten Krieges – am Beispiel der Zeitschrift »Sozialistische Politik«, Magisterarbeit, Hannover 2000; *Jürgen Seifert*, Sozialistische Demokratie als »schmalere Weg«. Kooperation in der Redaktion der Zeitschrift »Sozialistische Politik« (1955–1961), in: *Seifert/Thörmer/Wettig*, Soziale oder sozialistische Demokratie, S. 21–31.

50 Vgl. den Briefwechsel Peter von Oertzens mit Edu Wald, Peter Blachstein und Siggie Neumann, Universitätsarchiv Hannover, NL Peter von Oertzen, Box 56/2 und Box 58/1.

51 Vgl. *Kritisidis*, Linkssozialistische Opposition, S. 284ff.; *Christoph Jünke*, Die linke Neuformierung 1954/55 und ihr Scheitern 1957/58, veröffentlicht am 24.10.2012, online unter URL: <<http://www.globkult.de/geschichte/entwicklungen/816-die-linke-neuformierung-195455-und-ihr-scheitern-195758>> [31.1.2013].

Allerdings wurde der AZ aufgrund dubioser Finanzquellen recht bald eine allzu große Nähe zum Osten unterstellt.<sup>52</sup> Während Blachstein und Neumann die Zeitung deshalb als »ein Kampfmittel der Zersetzung der SPD«<sup>53</sup> beziehungsweise als »im übelsten Sinne zersetzend und arbeiterschädlich«<sup>54</sup> bezeichneten und ihre Isolierung betrieben, hatten Pirker, Abendroth und von Oertzen dort Artikel veröffentlicht. Letzterer unterstellte Blachstein in diesem Zusammenhang provokativ »eine Mischung aus Ängstlichkeit und Verantwortungsscheu« und warf der älteren Generation insgesamt eine allzu zögerliche Haltung vor:

»Wenn heute die AZ, so schlecht wie sie ist, diese Resonanz hat, dann ist das die Schuld derjenigen, die nicht 1953 oder [19]52 dasselbe Blatt besser herausgebracht haben. Nicht einmal zu einem kleinen innerparteilichen Diskussionsorgan hat Euer Mumm gelangt, zu keiner offenen Opposition in der Partei hat er gelangt, nur zum Abwiegen überall dort, wo – meinerwegen nach Form und Inhalt fragwürdig – irgendjemand mal was versuchte: Zu früh! Nicht solid genug! Erst grundsätzliche Klärung abwarten!«<sup>55</sup>

Blachstein erklärte dem Jüngeren seine abwartende und parteiloyale Auffassung:

»Diese Partei ist das einzige Mittel im Kampf gegen eine übermächtige Reaktion. Ich fühle mich mit ihren alten, zum Teil verbrauchten und müde gewordenen Genossen viel mehr verbunden, als mit den glanzvollen linken Feuilletonisten. Die Partei muss gestärkt werden, durch innere Lebendigkeit, durch eine verständnisvolle Kritik von innen, dadurch, dass man ihren Funktionären hilft und nicht, indem man sie beschimpft und verhöhnt.«<sup>56</sup>

Obwohl von Oertzen sich in seiner kritischen Einschätzung der älteren Generation bestätigt sah, hielt er an dem Austausch mit Blachstein in den nächsten Jahren trotz der Differenzen fest.

## V. KONSPIRATIVE KREISE ALS PREKÄRE STRATEGISCHE ALLIANZEN

Als informelles und konspiratives Netzwerk von ehemaligen Angehörigen verschiedener Zwischengruppen diente der Zehnerkreis den »gewerkschaftlichen Aktivisten«<sup>57</sup> ab 1952 als strategische Allianz, um im Richtungsstreit der Gewerkschaften eine bestimmte sozial-

52 In der AZ erschienen regelmäßig Kleinanzeigen von unbekanntem Firmen, meist mit Bremer Adresse und mit Bezug zum Ost-West-Handel, die mit großer Wahrscheinlichkeit eine indirekte Finanzierung im Rahmen der Auslandsarbeit der SED bedeuteten. Auch unter den Linksozialisten überlagerte spätestens ab 1956 die Überzeugung, dass die AZ finanziell abhängig sei. Vgl. zum Beispiel Georg Jungclas an Peter von Oertzen vom 1.3.1956, Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam (IISG), NL Abendroth, SoPo-Korrespondenz.

53 Peter Blachstein an Peter von Oertzen vom 30.3.1956, Universitätsarchiv Hannover, NL Oertzen, Box 56/2.

54 Siegmund (Siggi) Neumann an Peter von Oertzen vom 15.8.1956, Universitätsarchiv Hannover, NL Oertzen, Box 58/1.

55 Peter von Oertzen an Peter Blachstein vom 20.3.1956, Universitätsarchiv Hannover, NL Oertzen, Box 56/2.

56 Peter Blachstein an Peter von Oertzen vom 30.3.1956, ebd.

57 Angelehnt an Theo Pirker und Wolfgang Schröder lassen sich für die westdeutsche Gewerkschaftsbewegung der 1950er Jahre im Wesentlichen drei sozialdemokratische Strömungen unterscheiden: 1) der gewerkschaftliche Radikalismus, dessen bekannteste Vertreter Viktor Agartz, Max Wöner und Theo Pirker waren, 2) der gewerkschaftliche Aktivismus, zu dessen Protagonisten man vor allem Otto Brenner, Siggi Neumann und Edu Wald zählen kann, sowie 3) eine westlich orientierte sozialpartnerschaftliche Strömung um Georg Leber, Kuno Brandel und Ludwig Rosenberg. Vgl. *Theo Pirker, Die Blinde Macht. Die Gewerkschaftsbewegung in Westdeutschland*, 2 Bde., München 1960; *Schröder, Christliche Sozialpolitik oder Sozialismus*, S. 183ff.

demokratische Tradition gegenüber Kommunisten und christlichen Gewerkschaftern zu stärken.<sup>58</sup> Für einige Jahre war er mit seiner Tätigkeit äußerst erfolgreich. Nachdem man die Kommunisten in den Gewerkschaften zurückgedrängt hatte, entwickelten die Angehörigen des Zehnerkreises – alle Mitglieder der SPD – federführend ein »Aktionsprogramm« für den DGB, das 1955 erfolgreich im Gewerkschaftsverband etabliert und an alle Haushalte verteilt wurde. Es strebte über gewerkschaftliche Kämpfe unter anderem soziale Verbesserungen wie die 40-Stunden-Woche an.<sup>59</sup> Der über 100 Tage währende Streik der IG Metall in Schleswig-Holstein 1956/57, der die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall erkämpfte, ging auch auf Überlegungen der gewerkschaftlichen Aktivisten zurück.<sup>60</sup>

Außerdem erfüllte der Zehnerkreis die Funktion einer generationellen Seilschaft, um eigene (jüngere, reformorientierte) Vertreter bei Vorstandswahlen gegen die ältere Weimarer Funktionsgarde durchzusetzen. Man versorgte sich mit vertraulichen Informationen, stimmte Redebeiträge und taktische Vorstöße ab und stärkte sich gegenseitig bei Konfrontationen mit politischen Rivalen. Regelmäßige gemeinsame Aussprachen sollten ein Auseinanderdriften von Ansichten und Plänen verhindern. Allerdings löste sich die enge Allianz nach etwa zwei Jahren aufgrund politischer und persönlicher Differenzen. Ludwig Linsert, der als Kreisvorsitzender des DGB in München von dem bundesweiten Informationsaustausch enorm profitiert hatte, bemerkte bedauernd:

»Unser kleiner Kreis war mir eine so wertvolle Stütze in meiner Arbeit, gewissermaßen der Lichtblick, nachdem ich mich am äußersten Südeinde unseres Vaterlandes so allein fühle. Die einzelnen Personen waren mir so vertraut geworden, dass ich geradezu bestürzt bin, in welcher rascher Zeit er aufgehört hat, funktionsfähig zu sein. Das schlimmste ist, dass ich nicht politische, sondern rein persönliche Gegensätze hinter der Inaktivität dieses Kreises suche.«<sup>61</sup>

Am Zehnerkreis zeigte sich deutlich die prekäre und zeitlich befristete Stellung von Netzwerken zwischen unterschiedlichen politischen Strömungen. Die einzelnen Personen verbanden oft Unterschiedliches mit dem gemeinsamen Projekt. Je nach Stellung und persönlicher Situation veränderte sich die Haltung zum anvisierten Ziel, neue persönliche Motivationen und Loyalitäten traten hinzu. Politische Fragen, die bei der Initiation des Netzwerks noch nicht absehbar oder strittig waren, gewannen an Gewicht. Nach einer Anfangseuphorie wurde es immer schwerer, die Priorität aller Beteiligten für gemeinsame Termine aufrechtzuerhalten. Die eigentlichen Macher hinter dem Kreis, Neumann und Wald, hatten gehofft, die anderen politisch unter Kontrolle halten zu können, mussten jedoch feststellen, dass selbst ihr engster Bundesgenosse, Otto Brenner, nicht ausschließlich auf ihren Rat vertraute.<sup>62</sup> Der Zehnerkreis entfremdete sich nach und nach aufgrund

58 Zum Zehnerkreis gehörten: Siggie Neumann, Otto Brenner, Kuno Brandel, Edu Wald, Hermann Beermann, Alfred Dannenberg, Werner Hansen, Ludwig Linsert, Peter Michels, Alfred Henze und zeitweilig Fritz Rück und Karl Hauenschild. Vgl. *von Oertzen*, Otto Brenner, S. 339; *Becker/Jentsch*, Otto Brenner, S. 129ff.; *Julia Angster*, Der Zehnerkreis. Remigranten in der westdeutschen Arbeiterbewegung der 1950er Jahre, in: *Exil. Forschung, Erkenntnisse, Ergebnisse* 18, 1998, H. 1, S. 26–47, S. 27f.

59 Zur Entstehung und den Zielen des Aktionsprogramms von 1955 vgl. *Pirker*, Die Blinde Macht, Bd. 2, S. 155ff.; *Angster*, Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie, S. 408ff.

60 Heinz Ruhnau, der zuständige IG Metall-Sekretär des Bezirks, war ein politischer Schüler von Siggie Neumann und Edu Wald. Vgl. Edu Wald an Siggie Neumann vom 4.6.1956; Siggie Neumann an Edu Wald vom 27.3.1957, beide in: AdsD, NL Siggie Neumann. Vgl. zum Streik auch: *Becker/Jentsch*, Otto Brenner, S. 182ff.

61 Ludwig Linsert an Edu Wald vom 5.2.1955, zit. nach: *Angster*, Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie, S. 412.

62 Otto Brenner pflegte neben den Kontakten im Zehnerkreis auch einen intensiven Austausch mit dem SPD-Parteivorstand, insbesondere mit Alfred Nau. Vgl. Siggie Neumann an Edu Wald vom 4.4.1955, AdsD, NL Siggie Neumann.

eines seit 1955 schwelenden Streits zwischen Brenner und Kuno Brandel über die Wiederbewaffnung.<sup>63</sup> Doch auch Werner Hansen und Hermann Beermann verfolgten als DGB-Bezirksvorsitzende bereits eigene Pläne, die sich nun nicht mehr vollständig mit denen der anderen in Übereinstimmung bringen ließen. Wald konstatierte schließlich gegenüber Neumann:

»[D]ie Praxis hat auch sicher Dich gelehrt, dass sich solche Leute von dem Augenblick an eben nicht mehr ›lenken und leiten‹ lassen, wenn sie erst einmal auf dem Thron sitzen. Dann sind zunächst die lästig, die unter völlig anderen Gesichtspunkten sich bemühten, sie dorthin zu bringen. Und insofern habe ich mir in Bezug auf Beermann und Hansen auch nie die geringsten Illusionen gemacht.«<sup>64</sup>

Ein weiterer klandestiner Zusammenschluss, inspiriert durch die Arbeit des Zehnerkreises, bildete sich 1959 um Peter von Oertzen. Im sogenannten Elzer Kreis, benannt nach ihrem ersten Tagungsort bei Hannover, organisierten sich 20 bis 30 vornehmlich jüngere Intellektuelle aus dem SDS und Gewerkschafter aus verschiedenen Städten.<sup>65</sup> Bewusst verzichteten sie auf eine Einbeziehung der älteren Linksozialisten. Der Zielsetzung nach strebte der Elzer Kreis eine Verschränkung von wissenschaftlicher Forschung und politischer Praxis sowie eine Koordination der individuellen Aktivitäten an. Er orientierte sich in erster Linie an gewerkschaftlichen Fragen und vermied Positionierungen zu außenpolitischen Themen. Gegenüber Ossip K. Flechtheim, der als ehemaliges Mitglied von »Neu Beginnen« geübt im Netzwerkdenken war, schilderte von Oertzen die anvisierten Ziele seiner »linken Fabier-Gesellschaft«:<sup>66</sup>

»Ich ventiliere nun den Gedanken, eine ganz offizielle zwar sozialistische, aber parteiunabhängige und durch und durch ›seriöse‹ wissenschaftliche Studiengemeinschaft ins Leben zu rufen, die sich zur Aufgabe stellen sollte, durch Tagungen, Publikationen, (wenn Geld aufzutreiben [ist]) eine Zeitschrift, Stipendien, Forschungsaufträge, die sozialistische Theorie zu vertiefen und zu verbreitern.«<sup>67</sup>

63 Siggie Neumann an Edu Wald vom 9.3.1955; Edu Wald an Otto Brenner vom 13.4.1955; Edu Wald an Kuno Brandel vom 13.4.1955, alle in: AdsD, NL Siggie Neumann. Zwischen »Pragmatikern« wie Kuno Brandel, der eng mit westlichen Geheimdiensten zusammenarbeitete, und den Vertretern einer kämpferischen Gewerkschaftspolitik um Otto Brenner kam es Anfang der 1960er Jahre sogar zum öffentlich ausgetragenen Zerwürfnis. Vgl. hierzu ausführlich: *Angster, Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie*, vor allem S. 398ff. und 430ff. sowie *dies.*, »Parteilpolitische Diskussionen gehören nicht in die Gewerkschaft«. Kuno Brandel und die Gewerkschaftszeitung *Metall* 1949–61, in: *Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt* (Hrsg.), *Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit*, Hamburg 2002, S. 267–293.

64 Edu Wald an Siegmund (Siggie) Neumann vom 10.4.1957, AdsD, NL Siggie Neumann.

65 Vgl. *Manfred Heckenauer/Wolfgang Hindrichs*, *Sozialist-Sein in schwieriger Zeit. Jahre der Sammlung und Neuorientierung (1958–1962)*, in: *Seifert/Thörmer/Wettig*, *Soziale oder sozialistische Demokratie*, S. 53–61; *Kritidis*, *Linksozialistische Opposition*, S. 495; *Fichter*, *SDS und SPD*, S. 283.

66 Der 1884 gegründeten Fabian Society wurde und wird ein legendärer Einfluss im Hintergrund auf die Geschicke der britischen Labour Party nachgesagt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg berieten sich in diesem intellektuellen Zirkel führende Labour-Politiker. Sie besteht bis heute, ihre Funktion und Bedeutung hat sich jedoch stark gewandelt. Linksozialisten wie Peter von Oertzen faszinierten nicht die sozialreformerischen bis eugenistischen Ideen der Fabier, sondern deren lebendige Diskussionskultur, ihr Organisationsgeschick und ihre Einflussnahme als politische Intellektuelle. Vgl. hierzu: *Peter Wittig*, *Der englische Weg zum Sozialismus. Die Fabier und ihre Bedeutung für die Labour Party und die englische Politik*, Berlin 1982, insb. S. 332ff.

67 Peter von Oertzen an Ossip K. Flechtheim vom 6.1.1960, NL Oertzen, Box 56/2.



Die Auswahl der vertretenden Personen erfolgte nach strengen Kriterien, die Korrespondenz sollte nach dem Lesen vernichtet werden.<sup>68</sup> Es erwies sich allerdings in den nächsten Monaten, dass eine strikte Geheimhaltung kaum zu praktizieren war, weil einzelne Mitglieder in ihren privaten lokalen Netzwerken ihnen nahestehende Personen ohne das Wissen der anderen ins Vertrauen zogen, was wiederum Misstrauen erzeugte. Die Vertraulichkeit des neuen Kreises schuf Informationshierarchien zwischen Eingeweihten und Außenstehenden.<sup>69</sup>

Am Elzer Kreis lassen sich sehr gut die Vorteile und vor allem die Grenzen einer intentionalen strategischen Netzwerkpolitik zeigen. Zwischen 1959 und 1961 gingen zahlreiche Initiativen in dieser Richtung aus dem Kreis hervor. Viele der von von Oertzen skizzierten Programmpunkte konnten allerdings nur in Ansätzen verwirklicht werden. Am erfolgreichsten waren die Bemühungen im studentischen Dachverband. Mit der »Neuen Kritik« konnte Jürgen Seifert eine Theoriezeitschrift des SDS etablieren, die sich in den Jahren bis 1968 zum zentralen Verständigungsorgan der Neuen Linken entwickelte.<sup>70</sup> Auch der 1960 gewählte Bundesvorsitzende des SDS, Michael Schumann, zählte zum Elzer Kreis. Größere Diskrepanzen zwischen anvisierten Zielen und Realisierungen ergaben sich dagegen in der Gewerkschaftspolitik. Anstatt der ursprünglich geplanten größeren Betriebszeitung konnte im Mai 1962 nach längeren Bemühungen aber nur eine kleinere hektografierte Zeitschrift, die »Arbeitshefte«, umgesetzt werden, die vor allem für die Bildungsarbeit und zur strategischen Selbstverständigung genutzt wurden. Statt einer Verlagsgenossenschaft bildete sich mit der »Sozialwissenschaftlichen Vereinigung« ein kleiner Trägerverein mit kaum 30 Mitgliedern, der neben der Herausgabe der Zeitschrift einige wenige Tagungen und Publikationen realisierte.<sup>71</sup> Ähnlich wie beim Zehnerkreis zerbrach zwar die enge Verbindung des Elzer Kreises nach nur zwei Jahren, das hier geknüpft lose Kontakt-Netzwerk zwischen Industriesoziologen, Juristen, Ökonomen, Bildungspolitikern und Gewerkschaftern mit ähnlichen Ansichten bestand aber über Jahrzehnte hinweg mit einigem Einfluss.<sup>72</sup>

68 Rundbrief von Peter von Oertzen vom 27.11.1959, Universität Hannover, Institut für Politische Wissenschaft, Projekt Arbeiterbewegung in Hannover (Prof. Michael Buckmiller), Sammlung Wolfgang Hindrichs.

69 Vgl. zum Beispiel Jürgen Seifert an Peter von Oertzen vom 5.11.1959, ebd. Hier schildert Seifert distanzierte und brüskierte Reaktionen aus seiner SDS-Gruppe in Münster, als der »O-Kreis« [Oertzen-Kreis] durch »Indiskretion« dort bekannt geworden war.

70 Der direkte Zusammenhang zwischen Neuer Kritik und dem Elzer Kreis wurde bislang von der Forschung nicht thematisiert, liegt aber nahe. Jürgen Seifert, der die Zeitschrift ins Leben rief, war laut einem überlieferten Protokoll des Leitungsgremiums des Elzer Kreises vom 16.11.1960 (Peter von Oertzen, Einige Notizen und Bemerkungen zur Besprechung vom 16.11., Universität Hannover, Sammlung Hindrichs) zuständig für die Entwicklung einer Theoriezeitschrift und den Kontakt zum SDS-Vorstand. Vgl. zur Neuen Linken auch Seiferts zeitgenössische Darstellung: *Jürgen Seifert*, Die Neue Linke. Abgrenzung und Selbstanalyse, in: Frankfurter Hefte 18, 1963, H. 1, S. 30–40.

71 Vgl. *Adolf Brock*, Zu einem deutschen »Po Prostu« kam es nicht. Die »Arbeitshefte« der Sozialwissenschaftlichen Vereinigung, in: *Seifert/Thörmer/Wettig*, Soziale oder sozialistische Demokratie, S. 62–75; *Kritidis*, Linksozialistische Opposition, S. 493ff.

72 Zum engeren Kern des Netzwerkes zählten unter anderem Siegfried Braun, Adolf Brock, Manfred Heckenauer, Wolfgang Hindrichs, Reinhard Hoffmann, Burkart Lutz, Peter von Oertzen, Oskar Negt, Willi Pöhler, Michael Schumann, Monika Seifert, Jürgen Seifert, Karl-Heinz Stanzick, Konrad Thomas, Michael Vester, Thomas von der Vring. Gute Kontakte bestanden aus dem Kreis heraus unter anderem zu Hans-Paul Bahrtdt, Heinz Dürrbeck, Ossip Flechtheim, Ludwig von Friedeburg, Konrad Frielinghaus, Erich Gerlach, Hans Matthöfer, Hinrich Oetjen, Fritz Opel, Hermann Rappe, Dieter Schneider, Manfred Teschner, Werner Thönnessen und Fritz Vilmar. Vgl. hierzu: *Adolf Brock* (Hrsg.), Gewerkschaften am Kreuzweg. Ausgewählte Beiträge aus den »Arbeitsheften der Sozialwissenschaftlichen Vereinigung«, Berlin 1973.

Den einzelnen temporär erfolgreichen informellen Kreisen standen andere gescheiterte Versuche gegenüber, bei denen Initiativen nach anfänglichem Optimismus rasch versandeten oder durch politischen Druck verhindert wurden. Es bestand außerdem die Gefahr, politische Glaubwürdigkeit nachhaltig zu zerstören. So versuchte Edu Wald beispielsweise, nach dem Auseinanderbrechen des Zehnerkreises einen »Koordinationsausschuss« von sozialdemokratischen Gewerkschaftern im norddeutschen Raum zu initiieren, um über die Betriebsgruppenarbeit die Linke in der SPD zu stärken.<sup>73</sup> Im Juni 1958 trafen unter anderem Wald und von Oertzen in kleiner Runde »privatim« zusammen, um eine gemeinsame »interne Konferenz« mit etwa 25 Teilnehmern aus dem norddeutschen Raum – »nur persönlich und politisch zuverlässige Leute« – für den Oktober zu initiieren. Auf dieser Versammlung sollten »die allgemeinen theoretischen und politischen Probleme der deutschen sozialistischen Bewegung« drei Tage lang »ganz gründlich und – vor allem – völlig rückhaltlos« diskutiert werden.<sup>74</sup> Doch nicht alle durch mehrfache vorsichtige Auswahlgespräche angesprochenen Personen hielten sich an Walds Bitte um Vertraulichkeit. Dem niedersächsischen DGB-Vorsitzenden Hermann Grote waren unterdessen diese Bemühungen bekannt geworden, der sie umgehend an Max Kukil gemeldet hatte, Mitglied des geschäftsführenden Parteivorstands der SPD. Wald musste sich vor Erich Ollenhauer wegen »heimtückischer Gruppenbildung« und Illoyalität verantworten.<sup>75</sup> Für Edu Wald bedeutete das Bekanntwerden seiner konspirativ wirkenden Pläne einen so großen persönlichen Einschnitt, dass er sich voller Verbitterung aus Niedersachsen wegbewarb, weil das Vertrauensverhältnis nachträglich zerrüttet war.<sup>76</sup>

#### VI. NETZWERKE ZWISCHEN DEN GENERATIONEN – LERNPROZESSE UND STILKONFLIKTE

Wirkungsmächtig wurden ehemalige Mitglieder der Zwischengruppen aber nicht nur durch ihre alten persönlichen Verbindungen und informelle Zusammenschlüsse, sondern auch durch die höchst unterschiedlichen politischen Aktivitäten, die einzelne Personen vor Ort entfalteten. Manche von ihnen wirkten als Mentoren für eine jüngere Generation, die in den Organisationen der Arbeiterjugend erste politische Erfahrungen sammelten. Die jeweilige Bildungsarbeit bot ein wichtiges Handlungsfeld, da sich hier das Eintreten für traditionelle Forderungen der Arbeiterbewegung mit dem selbst gewählten missionarischen Auftrag verbinden ließ.

Im SDS prägten ältere Sozialisten die regionalen Gruppen als sogenannte »Ortsgeister« in spezifischer Weise. Erich Gerlach in Göttingen, Wolfgang Abendroth in Marburg und Frankfurt am Main oder Fritz Lamm in Stuttgart und Heidelberg, um nur die wichtigsten zu nennen, hielten Vorträge in den Ortsgruppen und auf Tagungen und sammelten so Kreise jüngerer Intellektueller um sich, die wiederum eigene Vernetzungen herausbildeten und später zu zentralen Protagonisten der Neuen Linken der 1960er Jahre avancierten.<sup>77</sup> Aber

73 Edu Wald an Walter Franke vom 16.2.1958 (Einschreiben, Kopien an Georg Buckedahl, Alfred Nau, Max Kukil und Siggie Neumann), AdsD, NL Siggie Neumann.

74 Peter von Oertzen an Peter Blachstein vom 8.7.1958, NL Oertzen, Box 56/2.

75 Edu Wald an Erich Ollenhauer vom 1.7.1958, AdsD, NL Siggie Neumann.

76 Edu Wald an Willi Richter (DGB-Vorsitzender) vom 1.7.1958, ebd.

77 Vgl. *Tilman Fichter*, Vom linken Offiziersbund zur Revolte. Vier SDS-Generationen, in: *Seifert/Thörmer/Wettig*, Soziale oder sozialistische Demokratie, S. 11–20; *Philipp Kufferath*, Vom Parteinachwuchs der SPD zum Protagonisten der Neuen Linken. Die Geschichte des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (1946–1968), in: *Klaus Kinner* (Hrsg.), Linke zwischen den Orthodoxien. Von Havemann bis Dutschke, Berlin 2011, S. 118–126, sowie die bereits genannten Biografien über Wolfgang Abendroth, Fritz Lamm und Leo Kofler.

auch bei Falken, Naturfreunden und Jungsozialisten entstanden diese Lernverhältnisse zwischen älteren Linkssozialisten und einer jüngeren Generation.<sup>78</sup>

Bei diesen hierarchisierten Vernetzungen zwischen unterschiedlichen Alterskohorten ergaben sich trotz dieser zweifellos vorhandenen Lernprozesse auch zahlreiche Spannungen, die aus divergierenden Sozialisationserfahrungen und daraus hervorgehenden generationellen Deutungen und Stilen resultierten. Während zum Beispiel für die Vertreter der Widerstands- und Exilgeneration der Bezug zur Arbeiterbewegung durch praktische Erfahrungen in ihrer Prägephase konstitutiv war, bewegten sich die Vorstellungen der erst nach 1945 zur Sozialdemokratie gestoßenen Generation über die »Arbeiterklasse« oft zwischen verklärender theoretischer Abstraktheit und persönlicher Fremdheit. Erst über eigene soziologische Forschungen sowie Praxiserfahrungen in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit ab Ende der 1950er Jahre suchten jüngere Sozialisten wie Hans Matthöfer, Peter von Oertzen, Manfred Heckenauer, Siegfried Braun, Oskar Negt oder Michael Schumann jedoch theoretische Annahmen und empirisch erfassbare Wirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen. Sie beteiligten sich in Frankfurt am Main und Göttingen an industriesoziologischen Untersuchungen, die Arbeitsbedingungen und das konkrete Bewusstsein der Arbeiter in den Fokus nahmen, entwickelten in der Zusammenarbeit mit Arbeit und Leben, IG Metall und IG Chemie neue Formen der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, um Lernprozesse anhand konkreter Beispiele zu initiieren, und betrieben über Tagungen, Zeitschriften und Lehrmaterialien eine Vernetzung von Sozialwissenschaftlern, Gewerkschaftern und Sozialisten.<sup>79</sup>

Strategisch genutzte Netzwerkstrukturen zwischen linken Sozialdemokraten verschiedener Altersklassen entstanden nur sehr selten. Äußerst voraussetzungsreich erwies sich die unter konspirativen Vorzeichen geführte Vernetzungsarbeit in kleinen Kreisen, sodass sich hier meist enge Verzahnungen von politischen und freundschaftlichen Beziehungen ähnlichen Alters ergaben. Trotzdem knüpften einzelne Nachkriegssozialisten auch langjährige und intensiv genutzte Verbindungen zur Widerstands- und Exilgeneration. Anhand des persönlichen Netzwerks des bereits mehrfach erwähnten Peter von Oertzen (Jahrgang 1924) können diese selteneren intergenerationellen Kontakte beispielhaft gezeigt werden.

Peter von Oertzen pflegte in den 1950er Jahren eine regelmäßige briefliche Korrespondenz mit zahlreichen älteren Sozialisten. Kennzeichnend für diesen Austausch war ein scharfer sachlicher Streit über konkrete politische und theoretische Fragen, der trotz bisweilen erheblicher Meinungsverschiedenheiten von gegenseitigem Respekt zeugte. Ein Schülerverhältnis bestand am ehesten zum ehemaligen SAP-Mitglied und Spanienkämpfer Erich Gerlach (Jahrgang 1910), nun niedersächsischer Landtagsabgeordneter und räte-sozialistischer Theoretiker. Zahlreichen anderen Vertretern dieser Generation wie Wolfgang Abendroth (Jahrgang 1906), Peter Blachstein (Jahrgang 1911), Willy Boepfle (Jahrgang 1911), Ossip Flechtheim (Jahrgang 1909), Georg Jungclas (Jahrgang 1902), Siggie Neumann (Jahrgang 1907) und Edu Wald (Jahrgang 1905) begegnete er in politischen Zusammenhängen und in der regelmäßigen Korrespondenz trotz des Altersunterschieds

78 Hingewiesen sei hier nur auf die Falken in Köln, bei denen Georg Jungclas großen Einfluss hatte, die Naturfreunde in Baden-Württemberg, wo Fritz Lamm ein regelmäßiger Gast war, sowie die Jungsozialisten in Hannover und Hessen-Süd, die unter dem Einfluss von Erich Gerlach beziehungsweise Wolfgang Abendroth standen.

79 Vgl. hierzu unter anderem: *Stefan Müller*, Gewerkschafter, Sozialist und Bildungsarbeiter. Heinz Dürrbeck 1912–2001, Essen 2010, S. 249ff.; *Abelschauser*, Nach dem Wirtschaftswunder, S. 130ff.; *Klaus Peter Wittemann*, Ford-Aktion. Zum Verhältnis von Industriosozologie und IG Metall in den sechziger Jahren, Marburg 1994; *Horst Kern/Michael Schumann*, Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewußtsein, Frankfurt am Main 1970; *Brock*, Gewerkschaften am Kreuzweg.

doch eher auf Augenhöhe. Insbesondere mit Siggi Neumann, dem »Spiritus Rector« des Zehnerkreises, verband ihn über fünf Jahre bis zu dessen Tod 1960 eine intensive persönlich-politische Freundschaft.

Diese persönlichen Kontakte erfüllten für von Oertzen mehrere Funktionen. Zum einen dienten sie schlicht und einfach dem Austausch relevanter Hintergrundinformationen über anstehende politische Ereignisse wie Parteitage oder Vorstandsentscheidungen. Von Oertzen erkundigte sich zum Beispiel bei Blachstein, ob der Parteivorstand Sanktionen gegen bestimmte Zeitschriften in Erwägung ziehe, mit Wald tauschte er sich über die SPD und Gewerkschaften im Bezirk Hannover aus und mit Neumann diskutierte er unter anderem das Auftreten der Linken auf dem Parteitag in München 1956.<sup>80</sup> Darüber hinaus wurden die Kontakte genutzt, um theoretische Fragen aufzuwerfen, die Haltung gegenüber bestimmten Personen und Projekten abzugleichen und taktische Einschätzungen über eigene Pläne zu erhalten. Mit Jungclas und Boepple diskutierte von Oertzen über die Zeitschrift SoPo und die trotzkistische Taktik in der SPD, mit Neumann über Betriebsgruppen, Streiktaktik und gewerkschaftliche Kongresse, über die DDR und den Kommunismus.<sup>81</sup> Eine weitere latente Funktion gerade für die wissenschaftlich oder publizistisch aktiven linken Sozialdemokraten bestand in Hilfestellungen bei Texten, Finanzierungen oder der Literaturbeschaffung. Bei Abendroth und Neumann bat er um ausführliche Einschätzungen zu seinem Forschungsprojekt über die Rätebewegung<sup>82</sup>, außerdem besorgten sie ihm schwer greifbare Literatur.<sup>83</sup> Abendroth und Flechtheim unterstützten als Lehrstuhlinhaber mit entsprechenden Gutachten seine wissenschaftliche Laufbahn als Politikwissenschaftler.<sup>84</sup> Daneben gab es eine enge Verzahnung von politischem und privatem Leben. Als zum Beispiel ein berufsbedingter Umzug seines engen politischen Freundes Gerd Beyer anstand, der als Gewerkschaftssekretär nach Mannheim gehen sollte, informierte von Oertzen mit Boepple einen Ansprechpartner in der neuen Stadt, sodass dieser ihn in lokale Netzwerke integrieren konnte.<sup>85</sup> Bei politischen Terminen oder wissenschaftlichen Forschungsreisen übernachtete von Oertzen bei Familie Neumann in Frankfurt am Main<sup>86</sup>, wenn andere zu Besuch in Göttingen waren, stellte er selbst Schlafplätze bereit.<sup>87</sup> Trotzdem ergaben sich aufgrund von Lebenserfahrung und beruflicher Situation oft habituelle Unterschiede. Während von Oertzen zum Beispiel insbesondere in den Jahren bis 1960 einen drängenden Voluntarismus verkörperte und regelmäßig einen höheren Grad an politischer Aktivität einforderte, herrschte bei den meisten älteren Linkssozialisten ein weitaus größeres Maß an Skeptizismus.

80 Vgl. zum Beispiel Peter von Oertzen an Peter Blachstein vom 14.1.1960; Edu Wald an Peter von Oertzen vom 21.1.1955, beide: NL Oertzen, Box 56/2; Peter von Oertzen an Siggi Neumann vom 3.10.1956, ebd., Box 58/1.

81 Vgl. zum Beispiel Peter von Oertzen an Siggi Neumann vom 19.3.1957, ebd.

82 *Peter von Oertzen*, Betriebsräte in der Novemberrevolution. Eine politikwissenschaftliche Untersuchung über Ideengehalt und Struktur der betrieblichen und wirtschaftlichen Arbeiterräte in der deutschen Revolution, 2., erw. Aufl., Berlin/Bonn 1976.

83 Vgl. zum Beispiel Peter von Oertzen an Siggi Neumann vom 31.1.1958; Siggi Neumann an Peter von Oertzen vom 18.9.1956 und vom 8.10.1958, alle in NL Oertzen, Box 58/1; Wolfgang Abendroth an Peter von Oertzen vom 15.8.1958, NL Oertzen, Box 56/2.

84 Vgl. zum Beispiel Ossip Flechtheim an Peter von Oertzen vom 1.3.1960; Wolfgang Abendroth an Peter von Oertzen vom 15.4.1959, beide im NL Oertzen, Box 56/2.

85 Peter von Oertzen an Willy Boepple vom 31.8.1959, IISG, NL Abendroth, SoPo-Korrespondenz.

86 Vgl. zum Beispiel Peter von Oertzen an Siggi Neumann vom 26.1.1956, NL Oertzen, Box 58/1.

87 Vgl. zum Beispiel Peter von Oertzen an Willy Boepple vom 24.7.1959, IISG, NL Abendroth, SoPo-Korrespondenz.

## VII. LATENTE STRÖMUNG IM INNERPARTEILICHEN RICHTUNGSSTREIT

Obwohl die linkssozialistischen Netzwerke über ausgeprägte eigenständige Identitätskerne verfügten und sich ihre Abgrenzung von Mehrheitspositionen der SPD bisweilen in scharfem und emphatischen Ton artikulierten, waren sie in den lokalen Parteistrukturen keineswegs isoliert. Ein großer Teil der linkssozialistischen Netzwerke war trotz partiell eigenständiger Organisation fest in das sozialdemokratische Parteileben integriert, stritt in Wahlkämpfen, Parlamenten und Medien für die Positionen der Sozialdemokratie und übernahm politische Ämter. Sie waren auch keineswegs die einzigen informellen Zusammenhänge in der SPD, man denke nur an den frühen »Bürgermeister-Flügel« um Ernst Reuter, Max Brauer und Wilhelm Kaisen, das »Frühstückskartell« von Fritz Erler, Carlo Schmid und Herbert Wehner oder die »Kanalarbeiter« um Egon Franke.

Es waren spezifische lokale Bedingungen, die ein Ausgreifen der linkssozialistischen Opposition ermöglichten. Günstige strukturelle Ausgangsbedingungen trugen zum Beispiel dazu bei, dass der Bezirk Hessen-Süd und vor allem der Unterbezirk Frankfurt am Main zu einer Bastion der Linkssozialisten wurde. Die Zentrale der IG Metall, der Bank für Gemeinwirtschaft, weitere gewerkschaftliche und genossenschaftliche Institutionen, Arbeiterjugendorganisationen, Verlage und Buchhandlungen, das Institut für Sozialforschung sowie die Frankfurter Hefte schufen ein besonderes lokales Mikroklima, in dem sich ideologische Kerne der alten sozialistischen Arbeiterbewegung und traditionelle politische Akteure wieder neu formieren konnten. Ältere Sozialisten wie Joseph Lang, Otto Brenner, Fritz Opel, Siggie Neumann, Wolfgang Abendroth und Helga Einsele waren in Hessen heimisch geworden, jüngere wie Hans Matthöfer, Olaf Radke, Lorenz Knorr, Heinz Brakemeier und Werner Thönnessen stießen im Laufe der 1950er Jahre hinzu. In den Auseinandersetzungen um die Organisationsreform und das neue Parteiprogramm entwickelten sich aufgrund dieser Verankerung von Hessen-Süd aus viele der Initiativen und Anträge der linkssozialistischen Opposition.<sup>88</sup>

In einzelnen Unterbezirken wie zum Beispiel in Düsseldorf, Köln, Hannover, Göttingen oder Hamburg ergaben sich weitere regionale Schwerpunkte, in denen Linkssozialisten Sitze in lokalen Vorständen einnahmen, zu Parteitags-Delegierten gewählt, als Direktkandidaten nominiert wurden oder als Gewerkschaftssekretäre arbeiteten. In Partei-Zeitschriften wie dem »(Neuen) Vorwärts« oder der 1954 ins Leben gerufenen »Neuen Gesellschaft« fanden allerdings nur wenige Beiträge von einzelnen Vertretern der linkssozialistischen Opposition wie Willi Birkelbach, Abendroth oder Blachstein Eingang. Die offiziellen Parteikommissionen sowie erst recht der Parteivorstand in Bonn blieben ihnen weitgehend verschlossen.

In der sozialdemokratischen Programmdebatte der 1950er Jahre zeigte sich allerdings auch, wie wenig sich das gesamte linkssozialistische Netzwerk als eine strategische Ressource mobilisieren ließ. Von Oertzen unternahm hier zumindest den Versuch, die politische Enge seines persönlichen Netzwerks zu überwinden, indem er die Kontakte zu den verschiedenen Netzwerken aktivierte und sie für eine Intervention bei der Programmdebatte zu bündeln versuchte. Siggie Neumann bat er um den Kontakt zu Willi Birkelbach, über Peter Blachstein und Willy Boepple versuchte er mehrfach vergeblich, ein Treffen mit Herbert Wehner zu arrangieren, und bei Georg Jungclas erkundigte er sich nach den Absichten der als links geltenden Kölner Delegierten Heinz Kühn und Hans-Jürgen Wischniewski.<sup>89</sup> Vor dem entscheidenden Sonderparteitag in Godesberg holte er weitere

88 Vgl. Peter von Oertzen, Der SPD-Bezirk Hessen-Süd in der Programmdiskussion der 50er Jahre, in: Schmidt/Hesselbach, Kämpfer ohne Pathos, S. 25–32.

89 Vgl. unter anderem: Peter von Oertzen an Peter Blachstein vom 14.2.1958 und vom 2.5.1958, NL Oertzen, Box 56/2.

Informationen über gewählte Delegierte und deren politische Absichten über befreundete SDS-Mitglieder vor Ort ein.

Der Marburger Politikprofessor Wolfgang Abendroth, der als prominentester Vertreter der marxistischen Strömungen vom Parteivorstand für die erste Programmkommission nominiert worden war, sah sich in dem parteioffiziellen Gremium trotz langjähriger Mitarbeit so weitgehend isoliert, dass er 1959 einen eigenen Alternativentwurf vorlegte.<sup>90</sup> Dieser war jedoch selbst einigen ihm nahestehenden Personen zu traditionalistisch. Blachstein kommentierte den Entwurf mit den Worten: »Ich glaube nicht, dass ein Grundsatzzprogramm heute noch so aussehen kann«<sup>91</sup>, und von Oertzen schrieb an Abendroth: »[I]ch finde den ›Stil‹ im weitesten Sinne nicht (mehr) akzeptabel, auch den ›Denkstil‹ nicht. [...] Die Sprache von 1928 erregt bei den jüngeren Arbeitern und Funktionären Langweile und Gelächter. [...] Es hat sich was am Habitus geändert in den letzten 30 Jahren.«<sup>92</sup>

Der einflussreiche südhessische Bezirksvorsitzende Birkelbach veröffentlichte bereits 1956, unterstützt durch einen Beitrag von Siggi Neumann, seinen programmatischen »Roten Faden«.<sup>93</sup> Er konnte damit aber, wie es sich von Oertzen in einem Beitrag für die SoPo erhoffte, nicht nachhaltig zur Sammlung der Opposition beitragen.<sup>94</sup> Ein weiterer Versuch der personellen Bündelung, der von Fritz Lamm und der Zeitschrift »Funken« ausging, scheiterte nach einer ersten Konferenz im Februar 1958 – »getarnt« als Leserversammlung, nur Parteimitglieder hatten Zugang – bald aufgrund von politischen Differenzen.<sup>95</sup>

Da die politische Perspektive innerhalb der Sozialdemokratie von vielen sehr pessimistisch eingeschätzt wurde, artikulierten sich in diesem Kontext bereits Stimmen aus der jüngeren Generation, die die Möglichkeit einer linkssozialistischen Abspaltung von der SPD als letztes Mittel nicht gänzlich ausschlossen. Vertreter der älteren Generation kritisierten diese Strömungspolitik, die einen Parteiausschluss bewusst riskierte, als aktionistisch und fatal. Hier trat ein weiterer Konflikt zwischen generationellen Stilen zutage. Die meisten älteren Linkssozialisten wollten aufgrund der lange erlebten Isolation trotz ihrer Kritik möglichst kein Risiko eingehen, während die sich selbst als marxistisch verstehenden Kreise im SDS den Kurs der SPD als Anpassung erlebten und deshalb ohne persönlichen geschichtlichen Ballast über Alternativen, auch im Parteiensystem, nachdachten.<sup>96</sup>

Als sich im Laufe des Jahres 1959 die für die Linkssozialisten enttäuschenden Konturen des neuen Programms zeigten und der entscheidende außerordentliche Parteitag im November in Godesberg bei Bonn einberufen wurde, beriet sich von Oertzen, der zum Göttinger Delegierten gewählt worden war, mit Neumann über das weitere Vorgehen. Im Gegensatz zu den Jahren zuvor war er nun schon wesentlich abwägender in seinen Überlegungen:

90 Wolfgang Abendroth, Aufgaben und Ziele der deutschen Sozialdemokratie, in: *ders.*, Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie. Aufsätze zur politischen Soziologie, Neuwied/Berlin 1967, S. 407–428. Vgl. hierzu auch: Heigl, Oppositionspolitik, S. 85ff.; Helga Grebing, Ideengeschichte des Sozialismus in Deutschland. Teil II, in: *dies.* (Hrsg.), Geschichte der Sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus – Katholische Soziallehre – Protestantische Sozialethik. Ein Handbuch, Wiesbaden 2005, S. 353–596 und 447ff.

91 Peter Blachstein an Peter von Oertzen vom 27.4.1959, NL Oertzen, Box 56/2.

92 Peter von Oertzen an Wolfgang Abendroth vom 18.5.1959, NL Oertzen, Box 56/2.

93 Willi Birkelbach, Die große Chance. Diskussionsbeiträge zum Thema: »Demokratischer Sozialismus«, Frankfurt am Main 1956. Darin auch: Siggi Neumann, Kritische Notizen zur Lage, S. 69–78.

94 Peter von Oertzen, Beginn einer echten Diskussion? Willy Birkelbachs Vorstoß – vielleicht eine Chance, in: Sozialistische Politik 3, 1956, H. 5/6, S. 11–12.

95 Vgl. *Kritidis*, Linkssozialistische Opposition, S. 401ff.

96 Vgl. ebd., S. 411ff.

»Welche Taktik sollte jemand wie ich einschlagen: Stillschweigen und am Ende gar nicht nach G[odesberg] fahren? Still zustimmen? Still ablehnen? Oder soviel Lärm und Opposition und Ablehnung wie möglich gegen das Programm zu entfesseln versuchen? Ich neige natürlich zu letzterem, bin aber andersgerichteten Argumenten nicht ganz abgeneigt, da ich ja den professionellen blinden Optimismus oder Aktivismus der üblichen ›Linken‹ nicht ohne weiteres teile.«<sup>97</sup>

Der routinierte und pessimistische Taktiker Neumann empfahl von Oertzen eine Konzentration auf einzelne Programmpunkte, wandte außerdem aber ein:

»Ich verspreche mir von dem ganzen allerdings nicht viel, auch wenn es hier und da verbessert wird. Schließlich ist dieses Programm wohl das einzigste [sic!] in der Geschichte der Sozialdemokratie, das keinen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis enthält, das nicht radikal in Worten ist, während die Praxis entgegengesetzt ist. Es ist ein Ausdruck der ganzen Misere und aller Widersprüche in unserer Partei.«<sup>98</sup>

Von Oertzen übernahm Neumanns nüchterne Ansichten über die Bedeutung von Parteiprogrammen weitgehend. Er entwickelte dennoch vor dem entscheidenden Parteitag noch einen eigenen Programmentwurf, der sich zwar weitgehend an der offiziellen Version orientierte, aber vor allem im wirtschaftspolitischen Teil deutlich andere Akzente setzte. Er verbreitete diesen innerhalb seines Netzwerks, um auf dieser Grundlage doch noch eine Verständigung der oppositionellen Delegierten zu erreichen.<sup>99</sup> Auf dem Parteitag selbst spielte sein Entwurf jedoch keine Rolle, und lediglich 15 weitere Delegierte stimmten mit Peter von Oertzen aus symbolischen Gründen gegen das Godesberger Programm.<sup>100</sup>

#### VIII. GRENZEN DER NETZWERKPOLITIK

Die linkssozialistischen Netzwerke blieben trotz situativer Erfolge eine Randerscheinung im SPD-Milieu nach 1945. Strukturen existierten trotz ähnlicher Zielsetzungen nebeneinander, taktische und habituelle Unterschiede erschwerten die Kommunikation untereinander, Unterwanderungsversuche (durch die Kommunisten) einerseits und Ausschlussdrohungen (durch den Parteivorstand) andererseits verstärkten ein Klima des Misstrauens. Doch schon die politischen Rahmenbedingungen der frühen Bundesrepublik ließen den linkssozialistischen Netzwerken nur wenige Hoffnungen auf eine Transformation der Sozialdemokratie oder gar der Gesellschaft in dem von ihnen anvisierten Sinne.

Der Kommunismus bedeutete eine besondere Herausforderung für die linkssozialistische Identität. Die meisten Konflikte innerhalb der Netzwerke kreisten folglich auch um die Positionierung in diesem Spannungsverhältnis. Die Haltungen reichten von einem strikten Antikommunismus, der auch mit Ausschlüssen und Sanktionen durchgesetzt werden sollte (Zehnerkreis), über eine Ablehnung der Zusammenarbeit mit Organisationen bei gleichzeitiger Auseinandersetzung mit einzelnen Personen und Positionen (von Oertzen,

97 Peter von Oertzen an Siggie Neumann vom 26.9.1959, AdsD, NL Siggie Neumann.

98 Siegmund (Siggie) Neumann an Peter von Oertzen vom 1.10.1959, AdsD, NL Siggie Neumann.

99 Vgl. *Peter von Oertzen*, Neufassung des Entwurfs für ein Grundsatzprogramm [1959], in: *Ossip K. Flechtheim* (Hrsg.), *Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland seit 1945*, Bd. 7: Innerparteiliche Auseinandersetzungen. Zweiter Teil, Berlin 1969, S. 119–134.

100 Vgl. *Jürgen Seifert*, *Linke in der SPD (1945–1968)*, in: *Bernhard Blanke/Friedrich C. Delius/Tilman Fichter* u. a. (Hrsg.), *Die Linke im Rechtsstaat*, Bd. 1: *Bedingungen sozialistischer Politik 1945–1965*, Berlin 1976, S. 236–266, hier: S. 263. Die weiteren Gegenstimmen kamen unter anderem von Peter Blachstein, Heinz Ruhnau (beide Hamburg), Walter Möller, Helga Einsele, Heinz Brakemeier (alle Frankfurt), Franz Neumann (Berlin), Willi Kuhlmann (Düsseldorf), Manfred Heckenauer (Hannover), Heinrich Dorsch (Erlangen), Werner Salzmann (Mettmann), Arnold Müller (Bremen), Anton Boos (Solingen).

SDS), eine eindeutige inhaltliche Kritik, aber seltene taktische Kooperation ohne Zugeständnisse (Abendroth, Agartz), bis hin zu einer rein inhaltlich begründeten und emotionalen Haltung, die auch eine finanzielle oder sogar praktische Kooperation nicht ausschloss (Gleißberg). Allerdings zeigen die Vernetzungen von Peter von Oertzen, dass eine Kooperation untereinander auch trotz unterschiedlicher inhaltlicher Positionen situativ möglich war.

Eine zweite Konfliktlinie ergab sich im Verhältnis zur Gesamtpartei. Recht unterschiedlich gewichteten die Akteure die Spannung zwischen Parteitreu und Verantwortung einerseits und eigenen Überzeugungen und Netzwerkloyalität andererseits. Hier wirkten sich sowohl biografische Prägungen, politische Erfahrungen als auch persönlich-soziale Abwägungen aus. Das Verhältnis schwankte zwischen lokaler Verankerung und Übernahme von Parteiämtern, der Eroberung einzelner Nischen in parteinahen Zeitschriften, Organisationen und Gewerkschaften oder einem taktisch geprägten Verhältnis bei weitgehender Abstinenz von der alltäglichen Parteiarbeit.

Ein massiver Einschnitt ergab sich in dieser Frage durch die Konfrontationen zwischen Parteivorstand und SDS, die 1961 zum Ausschluss der sich selbst fortan als Neue Linke begreifenden Strömungen führten.<sup>101</sup> Ein Teil der älteren Linkssozialisten trennte sich aus Solidarität mit den Studenten ebenfalls von der SPD und musste nun mühsam neue Netzwerke außerhalb der Sozialdemokratie knüpfen. Andere, wie der Kreis um Peter von Oertzen, verblieben dagegen trotz ähnlicher Ansichten in der SPD, um ihre politische und berufliche Zukunft nicht zu riskieren sowie zukünftig ihre Gewerkschaftsorientierung verstärken zu können. Auch wenn die Zusammenarbeit der linkssozialistischen Netzwerke der 1950er Jahre durch die Unvereinbarkeitsbeschlüsse von 1961 nachhaltig erschüttert wurde, so bestanden viele Kontakte als latente Ressource weiter und wurden zum Beispiel in der Bewegung gegen die Notstandsgesetze reaktiviert.

Neben einzelnen Beispielen für erfolgreiche Vernetzungen stehen aber auch viele Fälle, in denen Kontakte nicht genutzt wurden, aufgrund von Spannungen, politischen Differenzen oder persönlichen und generationellen Stilunterschieden. Auch erfolgreiche strategische Netzwerke hielten mitunter nur einige Jahre. Letztlich blieb die linke Opposition im sozialdemokratischen Milieu in dieser Zeit zerstritten, erst nach 1968 entwickelte sich unter geänderten politischen Vorzeichen ein sichtbarer linker Flügel. Viele Linkssozialisten, die in den Netzwerken der Adenauer-Ära politisch sozialisiert worden waren und sich im Laufe der 1960er Jahre beruflich etabliert hatten, wirkten nun wiederum als Mentoren (zum Beispiel Abendroth, Negt), kritische Wegbegleiter (zum Beispiel Matthöfer, von Oertzen) und bisweilen auch scharfe Widersacher (zum Beispiel Pirker, Wald) der rebellischen 68er-Generation, die sich nach dem Scheitern ihrer Revolte nun vielfältigsten politischen Betätigungsfeldern zuwandte. Auch die Sozialdemokratie profitierte von dieser Welle der Politisierung enorm. Gleichzeitig wuchs ihr, gerade an die Regierungsmacht gelangt, jedoch mit den zahlreichen K-Gruppen, dem Sozialistischen Büro und der neu gegründeten Deutschen Kommunistischen Partei, den lokalen alternativen Milieus und den Neuen sozialen Bewegungen nun eine Vielzahl neuer Konkurrenten im linken Lager, die – allen Berufsverboten zum Trotz – die politische Kultur in der Bundesrepublik nachhaltig veränderten.

101 Vgl. Fichter, SDS und SPD; Philipp Kufferath, Der Sozialistische Bund und die linkssozialistischen Ursprünge der Neuen Linken in den 1960er Jahren, in: Jünke, Linkssozialismus in Deutschland, S. 186–205.